

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr. 10.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

6. Jahrgang.

Mittwoch, 20. Oktober 1926.

Nr. 246.

In Hlinkas Hand.

Die gestrige Sitzung des Abgeordneten-
saufes fand ein unerwartet frühes Ende. Sie
sollte bis in die Abendstunden dauern, wurde
aber schon vor 5 Uhr nachmittags geschlossen.
Die Ursache der so frühen Unterbrechung der
Debatte über die Regierungserklärung und
über das Exposé des Finanzministers liegt
darin: man will Zeit gewinnen, die Abstim-
mung in die heutigen Abendstunden hinaus-
schieben oder sie eventuell auch noch auf mor-
gen zu verschieben, wenn es sich zeigen sollte.
Und es spricht sich in der Tat. Die Regierung,
die so gerne eine Regierung der „starken
Hand“ sein möchte, ist nämlich ihrer Mehrheit
noch gar nicht sicher, denn gleich am Tage des
Zusammentritts des Parlamentes hat die slo-
wakische Volkspartei, die als Bestandteil der
neuen Regierungskoalition gilt, recht lebhaft
bestritten, daß sie sich freie Hand währt, daß
sie wohl Regierungspolitik machen aber eben-
so leicht aus der Reihe tanzen kann. Sie hat
wissen lassen, daß ihre Stimmen zu haben sind,
aber die Regierung dürfe sich nicht einbilden,
daß es so leicht wie bei den Deutschbürgerlichen
gehen würde und sie haben eine Reihe von
Forderungen aufgestellt, von deren Erfüllung
sie ihre weitere Haltung zur Regierung ab-
hängig machen will.

Wir folgen Zegeln ist die neue Regie-
rungsanmehrheit ausgetreten und Soehla, der
Minister des glatten Faches hat das „historische
Exposé“ mit den Worten gefeiert: „In un-
serem Lande . . . treten wir heute zu gemein-
samer Arbeit für die Schaffung eines har-
monischen Zusammenlebens zu-
sammen.“ Mit dem harmonischen Zusammen-
leben hat es schon während der Rede des Mi-
nisterpräsidenten stark gehopt, denn die Slo-
waken gaben ihm durch heftige Zwischenrufe
Luz und zu wissen, daß vor der Herstellung
dieser Harmonie erst einiges von ihren Ansp-
rchen erfüllt werden müsse. Am ersten Tage
war es klar, daß die Slowaken alles, darauf
angelegt haben, der Regierung zu beweisen,
daß deren Sozial in ihrer Hand, genau aus-
gedrückt, in der Hand ihres Führers Hlinka
liegt. Hlinka befand sich in den letzten Tagen
auf der Rückfahrt von einer Amerikareise, er
ist gestern vormittags erst von Paris abgereist
und kommt heute nach Prag. So lange mußte
die Regierungsmehrheit bis dahin warten, um
Bewilligen zu erlangen, ob sie überhaupt be-
stehen und leben kann. Wird Hlinka die von
der Regierung den Slowaken gemachten Zu-
sicherungen für ausreichend, finden und leg-
net sich seine Hand über die neue Regierungsko-
alition breiten, oder werden neue Forderungen
und neue Zugeständnisse an seine Partei not-
wendig sein? Das ist die bange Frage, die wie
ein Damokleseschwert drohend über der Regie-
rung der Tschechoslowakischen Harmonie schwebt und
daran, wie diese Frage beantwortet werden
wird, hängt, auch Glück und Bestand der Re-
gierung ab. Wenn sich in der Öffentlichkeit
Stimmen erheben, die es als einen Skandal
bezeichnen, daß die neue Regierung ohne
eine gesicherte Mehrheit vor die Nationalver-
sammlung getreten ist, so hat das keine volle
Bedeutung. Aber man wird jetzt auch ge-
wahr, welchen verhängnisvollen Schwere die deut-
schbürgerlichen Parteien im Sozialfall anvertraut
haben, das wie sie verdrängen, die stolze Fahrt
zu den Ufern der nationalen Freiheit und
Weichheit, Fügung antreten sollte. Noch kaum
aus dem Saale, dröh es schon an der ersten
Klappe zu scheitern.

Die slowakischen Volksparteiler sind
nomine Männer, aber sie haben sich realen,
praktischen Sinn bewahrt: der Spott in der
Hand ist ihnen lieber, als die Launen auf dem
Tische, die ihnen gefeiert werden. Sie sind
schon lange in Exposition getreten, aber sie
haben bei den Jollen und der Kongress gezeigt,
daß sie auch anders können und daß sie nicht
abgeneigt sind, das Lager der Opposition dau-
ernd zu verlassen, doch fällt es ihnen nicht ein,
dies bloß um der schönen Augen des Herrn
Soehla zu tun. Sie haben eine ganze Spei-

Die Regierung der kapitalistischen Reaktion.

Genosse Dr. Czech rechnet mit den deutsch-tschechischen Regierungsparteien ab.

Prag, 19. Oktober. Die heutige Parlaments-
sitzung setzte die Aussprache über die Re-
gierungserklärung, mit der die Debatte über die
eingebachten wirtschaftlichen Dringlichkeits-
interpellationen verknüpft ist, fort. Als erster Redner kam Genosse Dr. Czech zu Wort, der
in einer profundeleganten und klar durchdachten Rede unerbittlich den reaktionären Charakter
der jetzigen Regierung aufzeigte und die unglückliche Wandlung der deutschen Regierungsparteien ins rechte Licht rückte, die unsere Partei noch vor Jahresfrist der Strebererei
nach Regierungssitzen bezichtigte und als Verräter der nationalen Einheitsfront
hinstellte, obwohl schon damals das ganze Zinnen jener Herren darauf gerichtet war, selbst
möglichst bald in die „Laube“ zu gehen. Nun muß es sich bald zeigen, ob wirklich der „histo-
rische Augenblick“ gekommen ist, der das Ende der nationalen Vorherrschalt bedeutet, oder ob
es sich — davon sind wir fest überzeugt — den deutschen Regierungsparteien nur um die
Sicherung der Interessen der deutschen Bourgeoisie handelt.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen befaßte sich Genosse Dr. Czech ausführlich mit
dem Wirtschaftsprogramm der Regierung, die an eine wirkliche Hilfe für die arbeitenden
Schichten trotz der schweren Krise kaum ernstlich denkt und in unbegründetem Optimismus
den Höhepunkt der Krise schon überwunden zu haben glaubt, obwohl die steigenden Arbeits-
losenziffern leider das Gegenteil dartun.

Die Abstimmung über die Regierungserklärung soll morgen in den Abendstunden er-
folgen. Die Verhandlungen mit den Slowaken sollen heute abend beendet werden; man re-
chnet in Koalitionskreisen sicher mit einer vorläufigen Vereinbarung, wonach die Slo-
waken für die Regierungserklärung stimmen, während die endgültigen Vereinbarungen erst aus-
gearbeitet werden sollen, bis Hlinka die Führung der Parteigeschäfte wieder übernommen
hat. Hlinka war heute schon in Paris eingetroffen und soll schon morgen nach Prag kommen.
Jedenfalls wird er von Soehla schon mehr als sehnlichst erwartet.

Nachstehend die Ausführungen des Genossen Dr. Czech:
Ritten in schwerster wirtschaftlicher Situa-
tion, mitten im größten Notstand der arbeitenden
Bevölkerung, hat das Parlament keine Arbeiten
mehr aufgenommen und die Verhandlung der
Programmerklärung der neuen Regierung sowie
die Beratung der von den sozialistischen Parteien
zur Wirtschaftskrise überreichten Interpellationen
begonnen. Des Aufstos den die Regierung zu die-
sen Beratungen gab, war mehr als klar. Er
zeigt, daß die neue Regierung sich als exponiert
der bestehenden Klassen aller Nationen fühlt und
gar nicht den Willen hat, gemeinsam mit dem
Parlamente an der Abwehr der sich mit jedem
Tage verschärfenden Krise und ihrer Auswirkung
zu arbeiten. Mit einem großen Vorwurfs-
wort von glühenden demokratischen Bestrebungen, von
höflichen Verhandlungsvorbereitungen, die das
Brandmal einer geradezu gewalttätigen Verpan-
genheit an sich tragen.

widmet die Regierungserklärung der Wirt-
schaftsnot der arbeitenden Menschen, der Fest-
haltung, der Unternehmung und den Abwehr-
maßnahmen der Krise sage und schreibe
einen einzigen Satz, sage und
schreibe 55 Worte. Das ist alles, was
die neue Regierung den im Gland dahinsieben-
den Arbeitermassen zu bieten hat.

So beschaffen ist die der Arbeiterklasse überreichte
Liste ihrer Forderungen aufgestellt, in der sie
nicht weniger als das Ministerium für die
Slowaken, einen slowakischen Chef für das
Präsidentenamt, Schlichteramt, Schonung der kirch-
lichen und geistlichen Güter vor der Beschlag-
nahme durch das Bodenamt und ein Konfor-
dat mit dem Vatikan verlangen. Wenn in
diesem Wunschzettel von der Forderung nach
der Autonomie der Slowaken abgesehen wird,
sie nur als ein erstrebtes Ziel, nicht als ein un-
mittelbar zu verwirklichendes Ideal hingestellt
wird, so bleibt noch genug übrig, was der Re-
gierung Sorge zu bereiten imstande ist. Freilich,
die Slowaken werden mit sich bandeln
lassen und werden für den Augenblick auch zu-
frieden sein, wenn die Regierung ihnen eines
von dem Verlangten bewilligt, das andere
bleibt für die nächste Zeit in der Reserve und
wird den Hauptpreis für die Bereitstellung der
slowakischen Stimmen in näherer und weiterer
Zukunft bilden. Jedenfalls ist deutlich zu se-
hen, worauf es Herr Hlinka und die Seinen
abzielen haben: die Regierung soll
dauernd in ihrer Abhängigkeit
gehalten werden und wenn sie auf ihre
Stimmen zählen will, wird es stets heißen:
ich bezahle dann die Stimmen!
In Hlinkas Hand! Ohne die slowakische
Volkspartei verliert die neue Regierungsmehr-
heit nur über 140 Stimmen im Abgeordneten-
saule, erst die 23 Stimmen der Volksparteiler
verwandeln diese Minderheit in eine Mehr-
heit. Diese 23 Stimmen bilden das Angeld
an der Bage, das weiß Herr Hlinka und er
wird nicht versäumen, ihren Wert für die Re-
gierung richtig einzufassen. Er wird nicht

ihre Verwirklichung alle unsere Hoffnungen
geseht.
Dies alles zu einer Zeit, da derlei Gedankengang
noch von höchster staatsmännischer Würde herab
mit einer verächtlichen Geste abgetan, belächelt und
bespöttelt wurden. So sehr haite sich die Nation
vom tschechoslowakischen Nationalstaate, so sehr die
Idee der allnationalen Koalition, als der ein-
zigen möglichen Regierungsform in den Händen
der Führer dieses Staates und eines großen Teiles
der tschechoslowakischen Bevölkerung verankert,
daß schon der bloße Gedanke an andere Regie-
rungsmöglichkeiten nicht nur als Phantombild be-
zeichnet, sondern als feyerlich, hochverräterlich ge-
brandmarkt wurde. Allerdings: so sehr auch die
neuen Ereignisse ganz in der Linie der natürlichen
Entwicklung liegen, niemand — Soehla und
Spina mit eingeschlossen — konnten es aben,
daß sich die große Wendung so rasch vollziehe,
daß sie förmlich über Nacht die ganze Vergangen-
heit der deutsch-tschechischen ökonomischen Politik
Luz strafen und drei deutschbürgerliche Parteien
— ganz ohne jedes wirkliche Jugeständnis —
mitten aus der schärfsten Opposition heraus in
einem Sprunge in das Regierungslager
führen wird, der einem Salto mortale
verdammt ähnlich sieht. Darum mußte
alle Welt, die auch in der Politik noch immer auf
Grundfeste gibt, die noch immer etwas auf feier-
liche Erklärungen und eisdiche Schwüre hält, die
den Exzerz Eibschwur, die beiden deutschbürger-
lichen Staatsrechtserklärungen, die deutschbürger-
liche Ministeranklage, das deutschbürgerliche Mi-
nisteramt noch immer nicht vergessen hat, ge-
radezu aus den Wolken fallen, als förmlich über
Nacht die deutsch-tschechische Regierung da war, sie
u. fertig, dem staatsmännischen Kopf Soehlas ent-
sprungen, wie einst Pallas Athene in voller
Rüstung ganz plötzlich dem Goupi Zeus entstiegen
war.

Zerstörte Legenden.
Nun steht die tschechoslowakische Regierung
leibhaftig vor uns. Damit ist eine ganze Reihe
von Legenden der tschechoslowakischen Staats-
politik, und vielleicht die bedeutungsvollsten, so die
Legende vom tschechoslowakischen Nationalstaate,
die Legende vom allnationalen Regime als der
einzigen möglichen Regierungsform erbornungslos
zerstört worden und in Schutt ausgegangen. Jene
aber, die für den Fall des Zusammenbruchs die-
ser Staatsideologie den Ubergang der Welt pro-
phesiert, mit Feuer und Schwert, Blutrache, Auf-
ruhr, Rebellion und Faschismus gedroht haben,
sehen nun, da der Höhe zerbrochen am Boden
liegt, da die allnationalen Koalition in der Ver-
festung verschwunden ist und durch eine deutsch-
tschechische Koalition abgelöst wurde, verdrückt und
betroffen da, reiben sich die Augen und machen,
nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erhol-
t und fatalistisch mit den neuen Dingen abgefunden
haben, zum bösen Spiel gute Miene und leisten
dem neuen Umstimmung prompt ihre Paen-
dienste.

„Ich kann mir“, rief Dr. Kramar noch am
25. Juli des Vorjahres, „den freien tschechischen
Staat ohne tschechische Mehrheit nicht vorstellen.“
„Nie mehr (nieb)“, sagte er bei einem anderen
Anlaß, „werden wir die Teilnahme der Deutschen
an der Regierung zulassen.“

Nun, Dr. Kramar hat sie zugelassen, er hat selbst
an der Vorbereitung dieser Regierung mitge-
wirkt, er wird diese Regierung nicht nur nicht
bekämpfen, sondern ihr sogar seine Unterstützung
leihen und er denkt gar nicht daran, ob der neuen
Wendung Horakri zu machen. Noch am 23. Ok-
tober 1925 rief er in einer Wiskauer Versamm-
lung seinen Anhängern zu:

„Wenn es dazu käme, daß wir den Deutschen
nachlaufen müßten, damit sie uns regieren helfen,
so wäre es um den tschechischen Staat geschehen.“
Und siehe da, die Deutschen helfen dem Dr.
Kramar den tschechischen Staat regieren. Er
brauchte ihnen allerdings nicht nachzulaufen, weil
sie ihm zugefahren sind. Aber, die Deutschen re-
gieren nun einmal mit, sie haben zwei Minister-
soutenils besetzt und es ist nicht nur nicht um den
freien tschechischen Staat geschehen, sondern er
wird vielmehr, wie aus der zwischen Kramar
und Soehla vereinbarten Regierungserklärung
hervorgeht, als konsolidiert, als stabilis-
stert, als gesund, als pausdändig bezeich-
net und denkt allem Aufheine noch gar nicht da-
ran, zu abdizieren. So hat denn Dr. Kramar
auch mit dieser seiner Prognose Rech geholt.

Die Konfiskationierung der Regierung brachte
taffellos eine große politische Sensation. Deut-
sche Minister in einem tschechoslowakischen Kabi-
net, das ist wirklich ein Ereignis, das selbst alle
großen politischen Sensationen und Affären, an
denen die tschechoslowakische Politik gerade in der
letzten Zeit so überreich gewendet ist, an Bedeutung
weit übertrifft. Das empfinden nicht nur jene
Kreise, die infolge oberflächlicher Betrachtung der
Dinge diese Möglichkeit auf Jahre hinaus für
vollkommen ausgeschlossen gehalten, sondern auch
jene, die diese Entwicklung vorausgesehen und
immer vorausgesetzt haben. Wir zählen uns zu
dieser Gruppe.

Von der ersten Stunde an, sofort nach Kon-
stituierung dieses Staates, haben wir bei der
Prognose, die wir diesem Lande gestellt haben,
diese Entwicklung als die natürliche und
zwangläufige bezeichnet. Schon damals
haben wir diese Erkenntnis förmlich zum
Angelpunkt unserer Politik gemacht und auf

augenblicklich Unerreichbares als Gegenwert
fordern. Und er wird auch Bezahlung erhalten.
Ist denn, und er wird auch Bezahlung erhalten.
Die ganz anders die deutschbürgerli-
chen Parteien, die abgesehen von ihren
materiellen Klasseninteressen sich nur vom lau-
testen Idealismus für die tschechischen Mach-
tparteien lenken und leiten lassen. Sie haben
ihre Sache, die auch die Sache des deutschen
Volkes sein soll, auf nichts gestellt, sie haben
auf jede Sicherung, jedes Jugeständnis, jedes
Versprechen vornehm und dummt verzichtet und
erwarten nun alles von der Gnade und Ein-
sicht der Lenker der neuen Koalition. Aber
leider hat der aktivistische Plan ein paar kleine
Schönheitsfehler: die Nationaldemokraten
wachen peinlich streng darüber, daß nicht ein-
mal durch deutsche Ueberlegungen der Spei-
sekarte der Parlamentsrestauration der natio-
nale Völkstand des tschechischen Volkes eine
Schmälerung erfahre und auf der anderen
Seite des Berges lauert Herr Vater Hlinka,
um Völkgeld auf Völkgeld zu expresse. Wenn
im eines Tages schlecht Laune anwandelt,
gerfällt die ganze Herrlichkeit in Scherben.
Vorläufig ist das freilich nicht zu erwarten,
die Herrschaft und die gemeinsamen Besti-
nteressen, welche die deutsch-tschechisch-slowa-
kische Allianz des Bürgertums geschaffen ha-
ben, werden der bindende Kitt sein. Aber wie
lange? Und was wird außer einiger Beute
für die Bourgeoisie aller Nationen das Er-
gebnis sein? Die Tatsache, daß die Erfolgs-
möglichkeiten für die nationale Verständigung
von Hlinka und nicht minder von Kramar ab-
hängen, sagt darüber mehr als genug!

ebenso wie sein Kollege im Präsidium der nationaldemokratischen Partei Bis, der für den Fall des Eintrittes der Deutschen in die Regierung die Resolution veränderte und mit dem Fascismus drohte, während er sich jetzt in den „Parodien Listy“, die alle seine Drohungen mit großen Letztern plakatieren haben, frampfhafte Bemüht, nachzuweisen, daß es schließlich — wenn auch schweren Serjens — doch mit der deutsch-tschechischen Mehrheit gehe und daß man sich mit dieser traurigen Tatsache abfinden müsse. So räumte die Geschichte unbarmerzig mit allen Ideologien auf, die sich der natürlichen Entwicklung entgegenstellen. So verwandelte sich nationalsozialistische Kraftworte und blutige Drohungen in ganz simplen Theaterbouen, so bekommen berühmte Worte wie das Kramarsche „Mizdy“ mufische Bedeutung. So leben sich gewisse eiserne Tafsachen des Lebens ganz unerbitlich über allen Widerstand hinweg durch, und was nach all diesen Selbstverhändlichkeiten übrig bleibt, das ist besten Falls die Bilanziererei, die der erste Anblick selbsthaftiger deutscher Minister gewährt, die man vielleicht nach eine gewisse Zeit als Wundertiere und Exoten anstaunen wird, ebenso wie man im alten Oesterreich sich erst an den Anblick der tschechischen Minister: Präzel, Fiedler, Fof, Kajt, Randa und Kezel gewöhnen mußte, bis man kannte fand, daß sie alle in gebändigtem Zustand neben Prade, Marchet, Bofcha ganz gute Figuren machen, daß sich Zadel mit Schreiner, Wraf mit Fofchenburger, daß sich Exalo mit Urban recht gut vertragen und ganz gut zusammenpassen.

Das alte Doppelpiel.

Es ist dasselbe Bud, das sich auch hier wieder aufs neue vor unseren Augen entrollt und das alte Wort wahr macht, daß eben alles schon einmal dagewesen ist. So ist es heute in der tschechoslowakischen Politik, so war es bereits vor vielen Jahrzehnten im alten Oesterreich,

so war es gestern und vorgestern und vor vielen Jahren schon in den verschiedenen wirtschaftlichen Korporationen, in den großen Unternehmerverbänden, in den Großbanken und Aktiengesellschaften, in den industriellen Organisationen, in den agrarischen Genossenschaftskorporationen, in den diversen Zentralkorporativen, wo längst schon eine Zusammenarbeit der deutschen kapitalistischen Kreise mit den tschechischen in Frieden und Freundschaft vor sich ging, während man sich in der Politik nach nichtig herumbläse, nationalsozialistische Leidenschaften gegeneinander entfesselte und die „Volksgenossen“ aller Stände zum Kampfe gegen den „geschworenen Erbfeind“ anrief.

So ging das Doppelpiel jahrzehntelang vor sich, bis man dann eines schönen Tages fand, daß es gegen die Arbeiter und gegen den Sozialismus geht, es das beste wäre, nun auch die politische Maske fallen zu lassen und sich miteinander zu verbinden, um sich auf Kosten der Arbeiter besser in die Macht teilen zu können.

Der naive Betrachter der Dinge mag vor den neuen Tatsachen wie vor einem großen Wunder stehen, er mag sich vor diesen Tatsachen bekreuzigen, aber es ist nun einmal so und nicht anders. Es ist der Geschichtes ebenes Maß. Die Arbeiterklasse sieht diese Entwicklung klar vor sich, sie richtet sich darauf ein und bereitet darnach ihren Kampf vor.

Doch nicht allein die Legende von der allnationalen Koalition wurde von den neuen Tatsachen, von der neuen Wendung erbarmungslos zertrümmert, sondern auch eine ganze Reihe anderer Legenden wurde durch sie über den Haufen geworfen.

Jahrzehntelang hat man die deutsche Bevöl-

Die Neuwahl des Senatspräsidiums verlagt.

Bohe Erweiterung des Präsidiums um zwei Vizepräsidenten?

Prag, 19. Oktober. Die Senatskorrespondenz gibt abends ein einigermaßen überraschendes Kommuniqué der Mehrheitsparteien aus, das folgenden Wortlaut hat:

„Die Mehrheitsparteien des Senates verhandelten in einer Beratung über die Zusammensetzung des Senatspräsidiums mit Rücksicht auf die durch die neue Zusammensetzung der Regierungsmehrheit geschaffene Situation und faßten einstimmig den Beschluß, die Wahl des neuen Senatspräsidiums auf eine der nächsten Sitzungen zu verlagern, damit einerseits eine Verständigung mit dem Abgeordnetenhause und dessen Mehrheitsparteien ermöglicht und andererseits den bisherigen Mitgliedern des Senatspräsidiums

aus den Kreisen der Opposition noch die Möglichkeit geboten werde, Stellung zu nehmen.

Demnach scheint die neue Mehrheit die Absicht, sich im Senatspräsidium die Mehrheit einfach durch Dinauswurf einzelner sozialistischer Mitglieder des Präsidiums zu sichern, doch noch einigermaßen überlegen zu wofsen. Bestimmend dürfte wohl der Wunsch sein, sich es mit den tschechischen Nationalsozialisten nicht ganz zu verderben, falls man sie einmal wieder brauchen sollte. Wie verlanzt, beabsichtigen die Mehrheitsparteien, sich die Mehrheit im Senatspräsidium dadurch zu sichern, daß zu den bestehenden fünf Vizepräsidenten noch weitere zwei hinzukommen sollen, die natürlich von der Mehrheit besetzt werden sollen. Ob hierbei auch die deutschen Regierungsparteien berücksichtigt werden, ist noch mehr als zweifelhaft.

Die angebliche Ministerstrebererei der deutschen Sozialdemokraten

lesung. Ein bürgerliches Blatt schrieb damals:

„Die Herren Obergewissen dürfen sich die Zügel schüttern und nach einem Freischneider Ausschau halten, denn warte nur, bald kommt die Einberufungsordre in die tschechische Regierung.“

Mit allen Hämmeren wurde damals von deutschbürgerlicher Seite auf uns losgeschlagen obwohl an der Behauptungen der „Landpost“ nicht ein wahres Wort war. Doch es genügt schon die bloße journalistische Verdächtigung, um uns vor dem deutschen Forum in Anklage zu versetzen, zu einer Zeit, da man in landbändlerischen Kreisen bereits gierig nach der Anteilnahme an der Macht gerufen hatte. Heute sind die „Erfiel bereits geschmiert“, heute sind die „Freischneider“ bereits in Aktion. Heute sitzen deutsche Minister bereits in Panteons oder — wie man sich in deutschbürgerlichen Kreisen ausdrücken pflegt — „in der Laube“, aber, siehe da,

es sind Minister aus jenem Lager, für das damals Ministerstreicherei und nationaler Verrat ganz indeniße Begriffe gewesen sind, aus einem Lager, das sich damals in antiministeriellen Treibereien gegen unsere Partei nicht genug gütlich tun konnte. Und welch eine Wandlung!

Die Einheitsfrontkomödie

Als wir die unmittelbar vor den letzten Wahlen von den Landbändlern erlassene Einheitsfrontparole, die inzwischen im Lodman-Kreiselprozeß als ganz gewöhnliche Komödie entlarvt worden ist, ablehnten, riefen die Landbändler uns zu, daß sich die Tschechen glücklich schämen können, uns in ihrem Lager zu haben, die man mit „nassen Säbern“ schlagen könne, ohne auf Widerstand zu stoßen“. Damals schrieb die „Landpost“ in ihrer Nummer vom 29. Oktober 1925 wörtlich:

„Die Affenliebe zur tschechischen Sozialdemokratie wird der internationalen deutschsprechenden Sozialdemokratie sicherlich keinen Gewinn bringen, noch weniger aber internationale Hoffnungen erfüllen.“

Ein Jahr ist seither verstrichen.

Aus der sozialdemokratischen Affenliebe ist eine agrarische Affenliebe geworden,

wie sie indrünstiger überhaupt nicht mehr gedacht werden kann. Allerdings, mein lieber Bauer: agrarische Affenliebe, das ist etwas anderes!

In diesem Zusammenhange muß ich noch eine zweite Reminiszenz aufzischen. Eineinhalb Jahre sind es her, seitdem auf ein von der „Landpost“ am 27. Feber 1925 ausgegebenes Stichwort eine wütende, von allen deutschbürgerlichen Parteien inszenierte Peße gegen

die angebliche Ministerstrebererei der deutschen Sozialdemokraten

lesung. Ein bürgerliches Blatt schrieb damals:

„Die Herren Obergewissen dürfen sich die Zügel schüttern und nach einem Freischneider Ausschau halten, denn warte nur, bald kommt die Einberufungsordre in die tschechische Regierung.“

Mit allen Hämmeren wurde damals von deutschbürgerlicher Seite auf uns losgeschlagen obwohl an der Behauptungen der „Landpost“ nicht ein wahres Wort war. Doch es genügt schon die bloße journalistische Verdächtigung, um uns vor dem deutschen Forum in Anklage zu versetzen, zu einer Zeit, da man in landbändlerischen Kreisen bereits gierig nach der Anteilnahme an der Macht gerufen hatte. Heute sind die „Erfiel bereits geschmiert“, heute sind die „Freischneider“ bereits in Aktion. Heute sitzen deutsche Minister bereits in Panteons oder — wie man sich in deutschbürgerlichen Kreisen ausdrücken pflegt — „in der Laube“, aber, siehe da,

es sind Minister aus jenem Lager, für das damals Ministerstreicherei und nationaler Verrat ganz indeniße Begriffe gewesen sind,

aus einem Lager, das sich damals in antiministeriellen Treibereien gegen unsere Partei nicht genug gütlich tun konnte. Und welch eine Wandlung!

Dieselben Parteien und dieselbe Presse, für die die deutsche sozialdemokratische Partei wegen angeblicher Ministerstrebererei förmlich zum Feindbild geworden ist, verlangen heute für sich Generalspardon.

Sie fordern, daß man ihren Ministern Ruhe gewähre und ihnen eine Atempause einräume, daß man sie in ihrer Arbeit nicht störe. Wir hätten nach alledem, was zurüchliegt, alles Anrecht, Gleiches mit Gleichem heimzuzahlen, ohne daß uns daraus irgend ein Vorwurf treffen könnte. Doch das fällt uns natürlich nicht im Traume ein.

Die deutschen Minister mögen nur recht ausgiebig von ihrem Anteil an der Macht Gebrauch machen und der deutschen Bevölkerung zeigen, daß der sogenannte „historische Wendepunkt“ das Ende der nationalen Fremdherrschaft, daß er die Verwirklichung der „nationalen Gleichberechtigung“ bedeute, wie dies die neuen deutschen Regierungsbüchlein jetzt in alle Welt hinauszuposaunen belieben. Wir aber wissen, daß es ganz anders kommen wird und daß der wahre Sinn der deutschen Minister-

schaft nur das Streben nach Sicherung der Interessen der deutschen Bourgeoisie ist, der das Klasseninteresse über alle Volksgemeinschaft geht.

Das ist der wahre Sinn und die Bedeutung des großen Umstufungs, der wieder einmal klar und deutlich die alte sozialistische Wahrheit aufzeigt, daß die nationale Idee nur soweit tragfähig ist, als sie nicht mit dem wirtschaftlichen Interesse der Klasse kollidiert, daß das grundlegende Motiv des Handelns des Klasseninteresses ist, daß der Klassenkampf alle nationalen Fronten durchbricht, daß es keine, die Klassen-gegenüber überbrückende Volksgemeinschaft gibt. So können wir dem arbeitenden Volk einmal lebendig Anschauungsunterricht über den Zusammenbruch der Legende von der nationalen Volksgemeinschaft liefern und ihm das Schulbüchlein typischer bürgerlicher Klassenpolitik vor Augen führen.

Das Bro ramm der neuen Regierung.

Und nun will ich mich der Programmierung der neuen Regierung zuwenden und vor allem erst noch einiges über die neue Regierungskoalition sagen. Trotz der starken Männer, die ihr angehören, vermag die Regierung die ihr innewohnenden Schwächen nicht zu verbergen. Denn sie widerspiegelt schon ganz äußerlich die zahlreichen Gegensätze, die ihr innewohnen und die zu verschmelzen auch einem größeren Geiste als es der Herr Ministerpräsident Svehla ist, nicht gelingen dürfte. Aus schwarz läßt sich nicht weiß, aus einem Faschisten kein Demokrat, aus einem Merkator kein Rusi, aus einem Föderalisten kein Zentralist, aus einem Reaktionär kein Kämpfer für Freiheit, nationale Gleichberechtigung und Demokratie machen.

So vereinigt die neue Regierungskoalition — von den Klassengegensätzen abgesehen, die ihr innewohnen — die heterogensten, aber auch die widerstrebensten Elemente in sich, denen nur eines gemeinsam ist: der Haß gegen die Arbeiterpartei und den Sozialismus, das Streben, den kapitalistischen Interessen auf der ganzen Linie Geltung zu verschaffen, in der Maske eines demokratischen Regimes dem industriellen, dem agrarischen, und insbesondere dem Finanzkapital zur Hegemonie zu verhelfen, die revolutionären Errungenschaften der Arbeiterklasse schrittweise abzubauen, den Sozialismus langsam, aber sicher bis zur vollständigen Bedeutungslosigkeit niederzuwerfen.

So weist denn das neue System alle charakteristischen Merkmale eines plutokratischen, antisozialen und reaktionären Regimes auf.

Welche Dauer diesem System beschieden sein wird, läßt sich in diesem Augenblick nicht voraus bestimmen. Denn in der Geburtsstunde, in der sich die neue Regierung dem Haupte vorstellte, besaß sie noch immer keine Mehrheit, mußte sie sich vor aller Welt durch die bestmögliche Jurats und die Oppositionstellung der slowakischen Volkspartei das Konzept und die Freude an dem Geburtsakt verberben lassen, während der nationaldemokratische Teil der Regierungskoalition sich als Cerberus an den Pforten der Koalition etablierte, um einem etwaigen Konzeptions-schmuggel nach der deutschen Seite zu verhindern und den deutschen Partnern die Hälfterwachen gründlich zu verderben.

Herr Svehla hat sich für die historische Sitzung eine gewisse Geschlossenheit zurecht gelegt. Aber er hat trotz alledem nichts zu lachen, auch wenn es ihm gelingen sollte, die widerhaarigen slowakischen Elemente wieder einmal an die Stange zu bringen.

Vom Baume des Bösen.

66 Son Marcel Berger.

Beiwetter häuete sich in übergroßer Qual auf. Mit zusammengekniffenen Augen verdrückte er jeden Regentropfen, hob den Arm wie zu einer Abschirmung und wollte seine Selbstbeherrschung bewahren. Er stand auf, verlor aber das Gleichgewicht und stürzte mit in die Luft geworfenen Armen zu Boden. Eine Minute, ein- zuge Minute von tauend Sekunden wand er sich in Krämpfen und tief ein wildes Schmerzensgeschrei aus, das uns fast erschauer über die Haut jagte.

Wieder nahden sich Schritte. Es war Marius. Die Knieer in Unordnung, das Gesicht noch blutbeschmiert, tastete er sich wie ein Blindel an uns heran.

„Sie auch?“ fragte Bertecan.
 „Dann... schluchzte.“
 „Es ist ersticklich! Un... ersticklich.“
 „Ach, zum Verberden bedarf es noch mehr.“
 „Schweigen Sie.“
 „Ich muß reden.“
 „Schweigen Sie doch!“ flüsterte Marius.
 Ich wollte vermitteln:
 „Marius“ begann ich.
 „Ab... du...“
 Er kam mit kleinen Schritten auf mich zu und ich dachte nicht daran, ihn auszuweichen. Ueber seine Absicht wurde ich mir erst klar, als ich seine Finger an meinem Hals fühlte. Fast hätte er mich erwürgt. Ich krümmte mich zusammen und machte meine ganz: Kraft und Geschicklichkeit aufzuwenden, um seinen Ueberfall abzuwehren. Krögen und

Krawatte blieben in seinen Händen. Ich rief ihm mit Wucht zuzurufen, der Krawatte, gegen den er prallte, stürzte um und Marius wurde zu Boden geschleudert.

„Stender!“ rief ich.
 Er blieb mit dem Gesicht auf den Wärmortfelsen liegen.

„Sie waren Zeuge“, sagte ich zu Titto.
 Dattigues schlug einen Schadel in konsultiven Zustungen gegen den Boden, daß es kraschte. Ich mußte ihm beispriegen. Aber sobald er meinen Arm fühlte, unterlammerte er mich und suchte mich mit einem Unterarmgriff zu Fall zu bringen. Es glückte mir, mich nochmals loszureißen. Er wollte sich erheben, es gelang ihm aber nur, den Rücken eines Schaustuhles zu umfassen. Hilflos hin und her baumelnd ließ er eine Art verzweifeltes Gewächter aus.

„Geben wir!“ sagte ich zu Bertecan.
 „Sind das Tiere oder Menschen?“ rief er entsetzt.

Ich fragte:
 „Was taten Sie an ihrer Stelle?“
 „An ihrer Stelle...“
 Der Dichter zeigte lächelnd über die Brustung in den Abgrund.

„Sie haben recht“, flüsterte ich ihm bei. „Das wäre die einzige Möglichkeit.“
 Marius hatte den Wind erfaßt. Er schleppte sich an die Balustrade und machte Miene, sie zu erklimmen. Aber in einer unangründlichen Anwendung von Schwäche ließ er sich gleich wieder auf den Boden zurücksinken.
 Ich war nochmals an ihn heran:
 „Was hast du gegen mich, Marius?“
 „Gegen... euch beide. Euch hat er... gewarnt. Ihr redet mit ihm... unter einer Decke.“
 Erregt protestierte ich... Da fühlte ich Titto Bertecans Hand schwer auf meiner Schulter:

„Ihre Stunde ist nicht mehr ferne!“
 „Warum?“
 „Weil... die meinige geschlagen hat.“

Mit einem Male verlor ich wieder in tiefstem Entsetzen. Unsere Augen bohrten sich ineinander. In seinen schienen mir die ewige Sternennacht aufzuleuchten.

„Rein Zweifel.“ sprach er weiter, „das sind die Schmerzen... die unwürdigen Qualen die nicht zu ertragen ich mir gelobt habe... Wenn Sie am Leben bleiben, berichten Sie meinen Freunden mein Ende.“

Alles ging einfacher und schneller als man sich vorstellen kann. Er griff nach einem Stuhl, als wolle er ihn einer Dame anbieten, stellte ihn an die Brüstung und versuchte mit dem Fuße, ob er das Gleichgewicht hielt.

Dann sprach er seine letzten Worte:
 „Der kommende Tag verspricht schön zu werden.“

Er stieg auf den Stuhl, betrat als zweite Stufe den breiten Balkenstrang und schwang sich von hier, ohne eine Sekunde zu zögern, mit erhobenen Armen und zurückgeworfenem Kopfe in die funkelnde Nacht...

Ich öffnete den Mund, brachte aber keinen Schrei heraus. Wartete mit angespanntem Gehör auf das Geräusch seines Sturzes. Rasch zehn Sekunden die ein Jahr lang währte. Ich ließ in unerbittlicher Ferne etwas vernommen, was wie der Fall eines Tannenapfels klang. Ich rief die Augen an. Mund am mich erwiderte sich der Himmel an. Auch in der Tiefe blühen hier und dort Vögel auf, die fallen Sterne, glühen. Ich hatte das Gefühl, auf einem Weiser durch den Weltraum zu schweben. Und im Osten verläutelt ein rosa Schein die Morgenröte.

Eine flebrige Berührung riß mich aus meinen

Träumereien. Eine feuchte Hand ergriß meinen Anöchel. Ich schneelte zurück und stolperte beinahe über Weisweiser, der mich von der anderen Seite bedrohte. Erströden zog ich den Revolver; aber die Schienens dazu nicht eingeschüchert. Vier Polpanname reckten sich mir entgegen... Ich hatte Bedenken, diese Ueberreste von Weisweiser niederzuschleichen, denn ich konnte ihnen ja entfliehen, indem ich den nächsten Tisch zwischen uns brachte. Sie konnten mir nicht nach. Als ich die Terrasse glücklich hinter mir hatte, sagte mich nachträglich Schauer. Ich räumte ohne den Kopf zu wenden durch die offenen Türen des Speisesaales und des Rauchzimmers, als hätte ich die beiden Unglücklichen schon als Grenzer an meinen Herzen.

XXVII.

Mein Gedächtnis weist Säden auf. Schred sah mir im Raden. Ich glaube, daß ich zuerst wie ein Wahnstimmiger in das Bureau für die Müller leuchte mir einige Worte entgegen, die zu verstehen ich nicht einmal vermag. Mit einem Uchblat in der Hand, will er die Ueberchwemmung eindämmen, mit der ein ungeworfenes Tintezeug kein Fremdenbuch bedroht. Frau Müller röhelte im Verberben. Das Zimmermädchen lag auf dem Fußboden; es hatte ausgeföhnt. Das Gesicht der Toten sah wie verlobt aus.

Fliehen, so lang ich noch die Kraft dazu habe! Ich eilte hinaus. Aus dem Hofe ertönte Geschrei. Lichtschein pulste auf. Ich blieb stehen. Ein bestirger Kerl betrat die Halle. War das wirklich der schöne Geiger? Ja, die Perle von Polanta leuchtete an seiner Hand.

„Der Doktor!“ brüllte er.

(Fortsetzung folgt.)

So traurig die Lage der neuen Regierung ist, so armfelig ist auch ihre Programm-erklärung.

Natürlich, mit Worten hat man nicht gefahrt und mit guten Vorsätzen ist man nicht sparsam umgegangen. Aber man versuche einmal, aus der programmatischen Erklärung auch nur ein einziges konkretes Wort, auch nur einen einzigen präzise formulierten Gedanken herauszuschälen. Nichts als bestenfalls Andeutungen, äußerlichsinne auf einseitige Versprechungen, aber

beide nur kein Farbbekennen,

den ein Zugeständnis nach der einen Seite müßte naturgemäß sofort prompt einen Gegenschlag nach der anderen Seite abgeben.

Die Regierungserklärung beginnt mit einem feierlichen Bekenntnis zur programmatischen Erklärung vom 18. Dezember 1925. Soehla übernimmt aber in dieser Erklärung gleichzeitig die Richtlinien, die Verbindlichkeiten und die Verpflichtungen aller vorangehenden tschechoslowakischen Regierungen und so stellt sich denn automatisch die ganze Geschichte der tschechoslowakischen Politik und der tschechoslowakischen Regierungen von der Gründung des Staates bis zum heutigen Tage vor unseren Augen auf. Ich hoffe bestimmt, daß all die früheren Regierungserklärungen wenigstens von den Herren Ministern Spina und Mayr-Harting nachgesehen werden, ehe sie die Zustimmung zur neuen Programm-erklärung und damit zu ihren integrierenden alten Bestandteilen gegeben haben.

Die deutschen Minister Spina und Mayr-Harting haben die programmatische Erklärung vom 18. Dezember 1925 und implizite alle vorangehenden Programm-erklärungen mit übernehmen und in ihr eigenes Programm mit einbeziehen lassen müssen, obwohl sie alle diese Programm-erklärungen anno dazumal auf das heftigste bekämpften und gegen alle diese Programm-erklärungen gestimmt haben. Warum wir das alles anzuhören? Weil wir uns nicht vorzustellen vermögen, daß die deutschen Minister allen Ernstes all dem tatsächlich zugestimmt haben, was in den früheren Programm-erklärungen enthalten ist, so insbesondere der von ihnen so heftig bekämpften „Entfaltung der Kolonisation auf dem beschlagnahmten Boden“, der von ihnen stark angefochtenen „Bodenreform auf landwirtschaftlichem Waldgrund“, so der von ihnen zum Gegenstand einer Beschwerde beim Völkerbunde gemachten schematischen Durchführung der Aktion zur Verstaatlichung der „Berschlagnahmen Waldkomplexe“, so der Verwirklichung des von der vorangegangenen Regierung abgeleiteten Programms auf dem Gebiete des Schulwesens, so die „Vertiefung der Wehrhaftigkeit der Nation durch die vermilitärische Erziehung“.

Es wird Sache der deutschen Minister sein, aufzuklären, ob alle diese Punkte tatsächlich Bestandteile des zwischen den neuen Koalitionsparteien vereinbarten Regierungsprogramms bilden, oder ob sie, wie die Karadni-Sitz vermuten lassen, „hinterherrs in die Regierungserklärung hineinkonzertiert und hineinkonzertiert“ werden sollen.

Und denselben Geist, wie der eben erörterte Teil der programmatischen Erklärung, atmen auch alle anderen Teile. Ganz ruhig konnten wir jenseits Kapitel, welches von demokratischen Bekenntnissen und Befeuerungen förmlich überfließt, ruhig übergehen. Denn die Vergangenheit des Systems Soehla lehrt uns, was man von solchen Befeuerungen für die Zukunft zu halten hat. Noch sind nicht alle Kunststücke des alten Regimes vergessen, das Schuggesetz, das Terrorgesetz, die Brechgesetze, die Wabl-Novelle, die Sprachverordnung, noch nicht vergessen die Methoden, nach denen maß die Opposition zu Baaren getrieben, zur Verzweiflung gebracht, übergegangen und ignoriert hat, noch nicht vergessen die Methoden der Regierungsbildung, die völlige Vereinfachung des Parlamentes in den entscheidendsten Momenten.

Wie soll man da das Wort der Programm-erklärung von der „Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Opposition“, von der „Geneigtheit zur Respektierung der Anregungen und Kritiken der Opposition“ ernst nehmen,

besonders wenn man sieht, wie im selben Augenblicke auf die Opposition wieder losgeschlagen wird und ihr, wie dies jetzt beispielsweise im Senate geschehen soll, selbst die bisher zugestandene scharfe Vertretung im Parlamentspräsidium geraubt werden soll.

Den politischen Zusagen des Systems Soehla zu trauen, dazu gehört ein Glaube, der Berge zu versetzen in der Lage ist.

Aud wenn es anders werden soll, dann werden die jetzigen Nachhaber der Koalition nichtig umzulernen haben, werden sie gut tun, sich hierbei die Erfahrungen jünge zu machen, die ihre Ministerkollegen Spina und Mayr-Harting in den zurückliegenden Jahren in der Opposition zu machen Gelegenheit gehabt haben.

Das Problem des Zusammenlebens.

Nun möchte ich mich jenem Teil der Regierungserklärung zuwenden, der sich mit dem Problem des Zusammenlebens der dieses Land bewohnenden Völker beschäftigt und in sehr ver-

schwommener Weise von der Lösung des Problems von der „Zusammenarbeit ohne Unterschied der Nationalitäten“, von der „Arbeit zur Bildung eines harmonischen Zusammenlebens“, von dem Weg zur Lösung „der Art der Erleichterung und Beseitigung der Differenzen und Streitigkeiten“ usw. spricht. Wie man sieht, wird jedes klare Wort tromphastisch vermieden, wird dem Wie, Wo, Wann und Was im weiten Bogen ausgewichen.

Trotz der so vielen Komplimente vor der Idee des nationalen Friedens wurde nicht einmal eine Andeutung darüber gemacht, wie man dem jetzigen unerträglichem Zustand ein Ende bereiten und den den Kinderheiten zugefügten Schaden wieder tilgen könnte.

Wer die Regierungserklärung nach ihren Taten zu beurteilen gewohnt ist, wer die Geschichte des gerade während der Regie Soehla den Wunden gegenüber begangenen Wortbruchs kennt, der wird den realen Wert der ornamental, unterminierenden, unkontrollierten Regierungserklärungen richtig einschätzen können.

Zur Bekräftigung seines guten Willens verweist der Ministerpräsident darauf, daß Deutsche und Tschechen auf diesem Boden mehr als tausend Jahre zusammengelebt haben, daß sie auch in Zukunft beisammen bleiben werden und daß man darauf hinarbeiten müsse, daß das Zusammenleben von Dauer sei.

Aber wir fragen den Herrn Ministerpräsidenten, wie oft denn diese Erläuterung erst am 14. Oktober 1926 gekommen ist, da schon bis dahin tausend Jahre des Zusammenlebens dieser beiden Völker verstrichen waren? (Geister.)

Wir fragen ihn, wie er dieses Millennium und die sich daraus für die Politik ergebenden Konsequenzen bisher übersehen konnte? Zum dritten male übernimmt Herr Soehla die Führung der Staatsgeschäfte, aber immer wieder in der Ministerpräsidenten an diesem tausendjährigen Problem achtlos vorbeigegangen. Gegen alle Mahnungen, die an ihn ergingen, hat er sich die ganzen Jahre hindurch als schuldlos erweisen; er war der härteste, der unangenehmste, und nun wirft gerade er sich zum Vorgebirge des nationalen Friedens auf. In aller Form wurde Ministerpräsident Soehla am 19. Juli 1919 anlässlich seiner Ernennung zum Minister des Innern im Ministerium Tulas in einem an ihm vom Präsidenten Masarik gerichteten Kondeskreiben — also vor 7 Jahren — daran erinnert, „daß das Programm der nationalen Wiedergebilde sobald als möglich, und zwar aus der programmatischen Initiative der Regierung gelöst werden müsse.“

Nicht mit einem Wort hat er auf diesen ihm jenseit gewordenen Auftrag reagiert! Und nun sollen wir ihm glauben, daß er die Vorbereitungen für ein gedeihliches Zusammenleben der Völker schaffen werde.

Dabei begehrt die Programm-erklärung der Regierung

eine direkte Gesichtsführung.

wenn sie behauptet, daß die jahrzehntelangen österreichischen Ausgleichsverträge nur deshalb gescheitert sind, weil sie von „äußeren Faktoren“ geleitet wurden, die unsere damals unabhängigen Verhältnisse nicht kannten. Die Wahrheit ist vielmehr, daß die Ausgleichsverhandlungen, wenn auch zeitweilig unter österreichischer Regierungspatronanz, so doch von den deutschen und tschechischen Führern der böhmischen, mährischen und schlesischen Politik geleitet wurden, von den Krieger, Herold und Raizl, von Bacal und Kramak, auf tschechischer, von den Schuchtal, Vacher, Brade, Junke und Urban, auf deutscher Seite, und daß sie zum Scheitern kamen, weil sie unter vollständiger Ausschaltung der arbeitenden Menschen beider Nationen, lediglich von der beiderseitigen Bourgeoisie und den beiderseitigen Feudaladel geführt wurden, die an nichts als an den wirtschaftlichen Vorteil der eigenen Klassen dachten. Seit 80 Jahren dauert schon der Kampf der Nationen um den Ausgleich. Langst wäre dieser 80jährige Krieg beendet worden, hätte es nicht in beiden Lagern gleichermaßen Leute gegeben, die von diesem Krieg gelebt und den Friedensschluß verhindert haben.

Am 2. März 1849 lag bereits ein vom Verfassungsausschuß des kaiserlichen Reichstages ausgearbeiteter Gesetzentwurf über die Verständigung der beiden Volkshälften vor. Am 13. März hätte dieser Gesetzentwurf angenommen werden sollen. Durch die Sperrung des Reichstages aber wurde die Vollendung des begonnenen Werkes vereitelt. Bis in die letzten Details wurden dort alle jenen Sicherungen vorgekehrt, die ein reibungsloses Zusammenleben der Völker ermöglichen hätten. Das deutsche Bürgerium, das dann an die Macht gelangte, und Jahrzehnte die, nach immer hätte, hätte nur nach dem Tode greifen müssen, um es in Bolscha zu geben. Im Jahre 1871 wurde vom böhmischen Landtag ein Nationalitätengesetz

die sogenannten Fundamentalsatzel beschlossen, das den beiden Völkern den gesicherten Anspruch auf Wahrung und Pflege der Nationalität gewährte, sowohl für den Sprachgebrauch als auch für die Wahl einer nationalen Abgrenzung der Bezirke vornahm und beiden Nationalitäten zur Sicherung ihrer Ansprüche ein Autonomiegesetz einräumte. Aber die Verwirklichung der Fundamentalsatzel unterließ wegen nachträglicher, formaler, verfassungsrechtlicher Bedenken, die von deutscher Seite erhoben wurden.

Immer aber war es die deutsche oder die tschechische Bourgeoisie, die im letzten Augenblicke aus ganz selbstlichen Motiven die Verwirklichung des Friedensschlusses vereitelte.

Und ganze es jetzt nach den Wünschen und nach dem Willen der jetzigen kapitalistischen Wächter dieses Staates, so würde sich das Spiel vom neuen wiederholen. Wir aber lehnen diese Methode ab.

Eine Verständigung der Völker ist nur von Volk zu Volk und nicht von Bourgeoisie zu Bourgeoisie möglich. Einer Verständigung von Volk zu Volk wollen wir alle Kräfte leihen, wollen wir den Weg ebnen. Jetzt,

Das wirtschaftliche Programm.

Und nun komme ich zum allerwichtigsten Teile der Regierungserklärung. Mit großer Spannung hat die Arbeiterschaft der Programm-erklärung entgegengelesen, denn gerade in der letzten Zeit hat die Wirtschaftskrise mit aller Behemung angelegt; und sich bis zur Unerkennbarkeit gesteigert. Ganze Industriezweige sind demoliert, gewaltige Industriebetriebe ganz oder teilweise stillgelegt, wobei keine einzige Branche unversehrt geblieben ist. Die natürliche Konsequenz sind Massenentlassungen und Kurzarbeit und in weiterer Folge ein entsetzlicher Mangel an Arbeitskräften und Krise betroffenen Arbeiterfamilien. Dabei all dies zu einer Zeit der zunehmenden Verschlechterung der Gesundheitsverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung, vor allem eines fürchterlichen Anstiegs der Kindersterblichkeit. Jeder achte Mensch stirbt in diesem Lande an Tuberkulose. Die jenseit aus Not und Elend begangenen Frühabsterben nehmen einen erschreckenden Aufschwung. Die Zahl der Auswanderungen nimmt mit jedem Monat zu, sie stellt sich nach dem Monatsdurchschnitt auf 2000. Verschärft wird dieser Zustand durch die seit einiger Zeit mit Behemung einsetzende und immer mehr ansteigende Teuerung, die auch die Verteilung des nachstehenden Lebensaufwandes ganz unmöglich macht. Was will man auch mit einem durchschnittlichen Lohn des Vergarbeiters von 186 Kronen anfangen, was aus dem Lohn eines Hilfsarbeiters in der Metallindustrie von 141 Kronen zuerst bestreiten, und wie will erst ein Stutzarbeiter, dessen Wochenlohn nur ein Bruchteil solcher Löhne darstellt, das Kunststück zusammenbringen, eine mehrköpfige Familie zu ernähren?

Nun tritt auch noch durch die Zollpolitik der Koalitionsparteien, durch den Wucher mit Agrarprodukten, Mehl und Kartoffeln, durch den Raubbau der Zuckerindustriellen eine neue Lebensmittelteuerung hinzu, die das Dasein des Proletariats zur Unmöglichkeit gestaltet.

In dieser Stunde gelangt der Herr Ministerpräsident zum Wort. Und seine Antwort lautet, kurz und bündig und aufreizend. Sie stellt in 55 Worten fest, daß die Wirtschaftskrise einmal da ist, daß sie internationalen Charakter ist und das „umsichtigen“ Bedarfs. Also jetzt, nach vielen Monaten des schwersten Notstandes will die Regierung mit dem Studium beginnen, um dann erst eingreifen zu können.

Das ist alles, was die Herren Soehla und Scramel, Spina und Mayr-Harting für das arbeitende Volk übrig haben.

Aus den allerärmsten proletarischen Hütten ergeht der Pfiffschrei, aus hundert von Massenversammlungen ertönen Pfiffe, leitende wirtschaftliche und gewerkschaftliche Korporationen unterbreiten wofformulierte Abwehrvorschläge. Alles dies geht an der Regierung einfach spurlos vorbei. Wahrlich, augenfälliger kann wohl der kapitalistische, der antisoziale Charakter dieser Regierung nicht in Erscheinung treten.

Wie ganz anders verfährt in der gleichen Lage eine sozialistische Regierung! Auch Danemark wurde von einer schweren Wirtschaftskrise heimgesucht. Kurzhand betrieb die sozialistische demokratische Regierung Arbeiter- und Unternehmerverbände zu Beratungen, und bildete aus ihnen ständige Beratungsorgane der Regierung für alle mit dem Notstand zusammenhängenden Fragen. Sie legte dem Parlament eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen vor, die den Gemeinden, insofern sie Notstandsaktionen aufnahmen, Zuschüsse aus den Arbeitslosenfonds, Darlehen und Subventionen bewilligten und den Unternehmungen Mittel zur produktiven Arbeitslosenfürsorge gewährten. So sah eine sozialistische Regierung der andringenden Wirtschaftskrisen gegenüber ihre Aufgaben und ihre Mission auf!

Das empörendste aber ist, daß die Regierung einfach Vogelstraußpolitik spielt, den Kopf in den Sand steckt und sich und den anderen weismachen will, daß es eigentlich gar nicht so schlecht steht, und daß von sozialistischer Seite fort übertrieben werde.

So stellt es wenigstens der Herr Finanzminister Dr. Engliš dar. Daß sich jetzt der Herr Finanzminister, der als Lehrer und bürgerlicher Wirtschaftspolitiker einen guten Namen hatte, so rasch zum Exponenten einer ausgebrochenen reaktionär-kapitalistischen Politik entwickelt hat, ist außerordentlich betrüblich. In seinem Exposé bestreitet er den katastrophalen Charakter der Krise und meint zum Schluß, daß der Aufnahmepunkt der Krise bereits überschritten sei und für

da hoffentlich das Wort, daß die beiden Völker „einander bereits ausgeglichen seien“, aus dem Lexikon der tschechoslowakischen Politiker verschwinden wird, wollen wir alles daran setzen, um unter der Führung der Arbeiterschaft die Verständigung der Völker zu verwirklichen, und zwar nicht etwa bloß aus dem Gesichtswinkel der Besitzinteressen, sondern frei vom Streben nach Sonderprivilegien und neuen Privilegien und getragen von dem Gedanken, durch die nationale Verständigung der Völker zur sozialen Zusammenarbeit und in weiterer Folge zur Verwirklichung des Sozialismus zu gelangen.

das Jahr 1927 keine Verschlechterung befürchtet werden müsse. Er trägt seine Behauptung u. a. auf die vom Minister Peroutka in einer Rede in der nationaldemokratischen Partei reproduzierten Arbeitslosenziffern. Er überläßt aber anscheinend die zu gleicher Zeit vom statistischen Staatsamt verlaufbaren Arbeitslosenziffern. So stehen beispielsweise den für April und August mit 66.000 und 76.000 verlaufbaren Ziffern des Fürsorgeministeriums die mit 142.392 und 198.500 zum Kapitel „Arbeitsvermittlung“ festgestellten Ziffern des statistischen Staatsamtes gegenüber. Der Herr Finanzminister scheint zu übersehen, daß vom Fürsorgeministerium

Die ausgesteuerten Fälle nicht berücksichtigt

wurden, daß auch die Kurzarbeiter mit zeitweilig nur 36 bis 12stündiger Schicht nicht einbezogen werden. Es eignen sich daher die Ziffern des Fürsorgeministeriums weder für Vergleichszwecke an sich, noch auch als Unterlage für die Beurteilung des Umfangs der Arbeitslosigkeit. Darum nimmt auch der Vergleich, den der Herr Finanzminister mit den Verhältnissen der Nachbarländer anstellt, nicht. Dabei überläßt der Herr Finanzminister die Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit in Österreich, Deutschland und Polen bereits im Abnehmen begriffen ist, während sie bei uns immer noch ansteigt. Und wenn der Herr Finanzminister zu dem Ergebnis kommt, daß der Aufnahmepunkt überschritten ist, so steht dies in direktem Gegensatz zu den Behauptungen erster Volkswirtschaftskreise, die die heutige Krise als schlimmer als die vorangegangenen, aber als dauernd bezeichnen.

Horribel erscheint auch die Feststellung des Herrn Finanzministers, daß nach dem Großhandelsindex der Teuerungsaufschlag nur etwa 1 Prozent und nach dem Kleinhandelsindex nur mehr 3 Prozent beträgt und daß daher von „keiner großen Teuerungswelle“ gesprochen werden kann.

Diese Feststellungen macht der Herr Finanzminister in einem Augenblick, in welchen die Preise der hauptsächlichsten Nahrungsmittel unerhörte in die Höhe stiegen, der Mehlpreis in die Höhe geschossen, der Kartoffelpreis sich nahezu verdoppelt und der Zuckerpreis eine unerhörte Erhöhung erfahren hat. Die Annahme, von der der Herr Finanzminister Engliš ausgeht, ist unrichtig. Von Juni bis September ist der Index von 926 auf 978, also um 47 Punkte gestiegen. In der gleichen Zeit ist der Verdienst der Arbeiterschaft nicht höher geworden, sondern hat sich infolge der ungenügenden Wirtschaftslage eher verringert. Wohl ist die Steigerung der Index-Ziffer gegenüber dem Jahre 1925 keine allzu betrübliche, aber der Herr Finanzminister scheint zu übersehen, daß die Preise der Lebensmittel und Genussmittel in höherem Maße angezogen sind, als die der Industrieerzeugnisse, und daß insbesondere die Steigerung der Lebensmittel sich aus dem erwähnten Grunde für den proletarischen Haushalt ganz besonders empfindlich auswirken müssen.

Allerdings, solche Feststellungen passen in das Konzept einer Regierung nicht, die in der Stunde, in der das Proletariat die schmerzlichsten Stimmerrisse über sich ergehen lassen muß, keine andere Sorge kennt, als den kapitalistischen Kreisen — bei Aufrechterhaltung der indirekten Abgaben — durch einen gewaltigen Steueranbau ungeheure Profite zuzuschütten und die kapitalistische Wirtschaft auf Kosten der Arbeiterschaft zu konsolidieren. So weit die Wirtschaftskrise in der Regierungserklärung zugedehnt wird, wird sie auf internationale Ursachen zurückgeführt und die Schuld von der tschechoslowakischen Politik abgewandt. In Wirklichkeit aber wurde der Ruin der Industrie dieses Landes durch eine ganz verkehrte Wirtschaftspolitik, Handels-, Zoll- und Steuerpolitik herbeigeführt und durch eine unsinnige Verbrauchs- und Tarifpolitik nur noch beschleunigt. Das beginnt man erst jetzt in führenden tschechoslowakischen Kreisen einzusehen. Auch wir haben dies der Regierung seit Jahr und Tag gesagt, indem wir den Weg aufgezeigt haben, auf dem die schweren Schäden der bisherigen Politik wenigstens zum Teil wieder gutgemacht werden können. In einer Reihe von Memoranden haben unsere Parteinstellen, haben die Gewerkschaften der Regierung gezeigt, wo der Hebel anzusetzen wäre. Wir haben verlangt, daß dem Parlament ungekannt der Entwurf des Gesetzes zur Unterbindung der Arbeitslosen vorgelagt aus öffentlichen Fonds Mittel zur produktiven Arbeitslosenfürsorge flüssig gemacht, die Agrarzone beseitigt, die Industriezölle herabgesetzt, alle die Ein- und Ausfuhr erschwerenden Vorschriften aufgehoben, die Handelsbeziehungen mit England durch be-

Ein Knabe von seinem Vater gefoltert.

Nach dem Muster der heiligen Inquisition.

In der Gemeinde Bur. St. Nikolaus verübte der Landwirt Matthias Hadan, wie aus Preßburg gemeldet wird, eine unmensliche Tat, eine Tat, die an die Torturen des Mittelalters erinnert. Eines Tages beschuldigte er seinen vierzehnjährigen Sohn eines Diebstahles von 20 K. Als der Junge den Diebstahl leugnete, unterzog ihn der Unmensch einer grausamen Folter. Der Knabe mußte sich in einer Scheune nackt ausziehen, dann zog ihn der Vater an den rüchwärts mit einem Strick gefesselten Händen an einer Leiter in die Höhe. Als der Junge noch immer nicht gestand, ging der Vater ins Wirtshaus und ließ das Kind an der Leiter hängen. Erst nach einer Stunde kehrte er zurück. Er fand den Körper des Knaben qualvoll verzerrt, der Strick war ihm tief ins Fleisch gedrungen, seine Glieder waren stark angeschwollen. Als der Knabe aber den Diebstahl noch immer nicht eingestand, legte ihm der Mann eine eiserne Kette um den Hals und zog ihn daran empor. Dann ging er wieder fort, die Scheune sperzte er ab.

Die Schwefel des gemarterten Knaben benachrichtigte von dem Vorfall die auf dem Felde arbeitende Mutter. Es dauerte aber dreiwertel Stunden, bevor diese heimkam. Sie ließ dann das Schloß der Scheune aufsprengen u. nun konnte der vor Schmerz wimmernde, halb erstarrte Knabe aus seiner entsetzlichen Lage, in der er sich fast zwei Stunden befunden hatte, befreit werden. Der unmensliche Vater gab, als er heimkehrte, dem Kinde auch noch einige Ohrfeigen. Gegen ihn wurde das Strafverfahren eingeleitet.

Genosse Martin Kapoldi gestorben.

Der Tiroler Arbeiterführer Martin Kapoldi, eine der wichtigsten und markantesten Führergestalten der österreichischen Arbeiterbewegung und der österreichischen Sozialdemokratie, ist vorgestern plötzlich gestorben. Kapoldi stand im besten Mannesalter, sein Tod kommt überraschend und trifft die Sozialdemokratie Österreichs vor allem die Tiroler Arbeiter schwer. Kapoldi, 1880 in St. Johann in Karnten geboren, von Beruf Tischlergehilfe ist in den neunziger Jahren zur sozialdemokratischen Partei gekommen, und zwar von den Anarchisten her. In einer Versammlung in Klagenfurt trat Kapoldi für die Verschmelzung der Tischler-, Gruppen- und Lokalvereine zu einer einheitlichen Parteiorganisation ein. Dagegen war die l. l. Polizei und auch von der anderen Seite her die Anarchisten. Nach einer Verharmung, war Kapoldi befeuert und seine agitatorische Begabung trat in der Dienst der sozialdemokratischen Partei. Bald wurde er von der Reichspartei zum Reichstrustmann ernannt. In der Folgezeit wurde er mit großer journalistischer Begabung und in uner-müdlicher Hingabe diese Stelle, die an einem mit äußerster Beschränkung finanziellen Mitteln arbeitenden kleinen Provinzblatt, zumal in verpöhltem Tirol, besonders schwierig ist. Sein kluger Kopf und seine unanfechtbare Ehrenhaftigkeit brachte das Blatt zu hohem moralischen Ansehen und machte es überall zum beachteten Sprachrohr der kämpfenden Arbeiterklasse. Die Verehrung und die Liebe der Tiroler Arbeiter fanden Kapoldi, der neben der Redaktionsarbeit noch jahrelang wichtige Funktionen in der Partei und in der Genossenschaftsbewegung bekleidete, als ersten sozialdemokratischen Abgeordneten in den Tiroler Landtag und bis zuletzt vertrat er die Partei im Innsbrucker Stadtrat. Mit Kapoldi hat die sozialdemokratische Partei einen ihrer besten Männer verloren und allgemein ist die Trauer um diesen begeisterten Idealisten, und dabei stillen, ernsten, vielseitig so fruchtbar wirkenden Arbeiter am Werk des Sozialismus.

Die gut Informierten. Der Ausfall der Schreckensreden Gemeindevorwahlen scheint nicht nach dem Geschmack der bürgerlichen Presse zu sein, wobei sie vor allem das warnen, daß die deutschen Sozialdemokraten mit elf Mandaten die weitest harte Partei blieben. Aber nicht nur, daß gewisse Blätter dies und anderen Stimmenwuchs unterklopfen, geben sie, bei richtiger Kenntnis der Mandatsverteilung der anderen Parteien, ausgerechnet die Zahl unserer Mandate falsch wieder; die „Deutsche Landpost“ und der Brünner „Tagesbote“ machen aus unseren 11 Mandaten gar nur 4! Es ist doch sonderbar, wie schlecht sich diese bürgerliche Presse, die doch sonst angeblich die beste Berichterstattung hat, in bestimmten Fällen informieren läßt!

Keine Manieren hat sich die Presseabteilung des Ministerratspräsidiums in den letzten Tagen angeeignet. Sie scheint sich dem historischen Moment anzupassen und der Anwesenheit eines Christlichsozialen in der Regierung Rechnung tragen zu wollen. In ihrer französischen Ausgabe bespricht sie die bei uns vor wenigen Tagen erschienene „Kritik der Parteien heraus“. Wir erinnern in dieser Kritik die deutschnationalen Studenten an ihre großen Aktionen anlässlich der Wahl Professor Steinbergs zum Rektor und an ähnliche Anfälle. Wir bemerken ausdrücklich, daß wir dieser Kritik verurteilen und die Studenten nicht zu einem Streik auffordern, sondern ledig-

Die deutschen Christlichsozialen gegen den Abbau des Militarismus!

Sie „warnen“ vor etwaiger plötzlicher Einführung der Miliz!

Schneller und radikaler als man es erwartet hätte, geht die Wandlung, das heißt eigentlich die Rückverwandlung der Christlichsozialen aus angeblichen Oppositionellen, Demokraten und Antimilitaristen in loyalitätstreuende Staatserhalter, Reaktionspolitiker und glühende Freunde des Militarismus vor sich. Während sie noch in den Wahlen über das ungeheure Militärbudget und überhaupt über den scheinbaren Militarismus Empörung nimmten, während noch vor kurzem ihr Parteiman Mann Edinger sich zum Anführer des imperialistischen scheidenden Systems vor dem Völkervertrag aufwarf,

spielen die deutschen Christlichsozialen nun von Tag zu Tag offener die Anwälte des scheidenden Militarismus.

Als Beispiel hierfür zitieren wir folgende Stellen aus dem Leitartikel der „Deutschen Presse“ vom Dienstag:

„So heißt die Forderung der Befreiung vom Trud der Militärlasten auch erkennen, ein plötzlicher Uebergang vom starken stehenden Heer zur Miliz könnte der Volkswirtschaft mehr Schaden als Nutzen zufügen. Bei der heutigen wirtschaftlichen Lage der Staaten wird es gewiß nicht leicht sein, das durch Abtragung der Effektivebestände freizumachende Menschennaterial anderweitig produktiv zu verwerten und eine Vergrößerung des Arbeitslofenheeres kann kein Staat mehr vertagen; auch der Rüstungs- und der für Militärbedarf arbeitenden Industrie muß Zeit zur Umstellung gelassen werden, ebenso wie die Landwirtschaft, die am stehenden Heer einen wichtigen Konsumm verliert, sich den geänderten Verhältnissen anpassen muß.“

Sicher waren die wirtschaftlichen Erschütterungen in den sogenannten besiegten Staaten nicht in letzter Linie auf den erzwungenen plötzlichen Abbau der stehenden Heere und des damit zusammenhängenden industriellen und wirtschaftlichen Apparates zurückzuführen. Wohl werden durch die Auflösung des stehenden Heeres große Summen in den Staatsbudgets für andere produktive Zwecke frei, es gehen aber auch große Summen der Industrie, Landwirtschaft und dem Handel verloren. Hier den richtigen Ausgleich zu finden, um eine Erschütterung zu vermeiden, und gleichzeitig auch für die Unterbringung des überschüssigen Menschennaterials zu sorgen, sind Aufgaben, deren Lösung nicht so einfach ist, wie es bei oberflächlicher Beurteilung erscheint und die wohl durchdacht und vorbereitet werden muß.“

Die scheidenden Militärs und Militärpolitiker können wirklich ihre Freude an diesen neuen, deutschen Bundesgenossen haben; hier haben sie es schwarz auf weiß, daß sie bei allen ihren Bestrebungen, die verfassungsmäßig gefor-

dermaßen an ihre Inkonsequenz mahnen wollen. Die Korrespondenz macht in ihrer Inhaltsangabe aus dieser Rotiz eine Aufforderung an die sozialistischen (!) Studenten, in den Streik zu treten. Diese fällige Wiedergabe fällt besonders auf, da die scheidende Ausgabe der Korrespondenz die Rotiz inhaltlich richtig wiedergibt.

Die deutschen Gemeinden werden um Hilfe für Dmäh angegangen. Der deutsche Theaterverein, der Verein „Deutsches Haus“ und die Dmähler gemeinnützige Heim- und Grundbesitzvereinsgenossenschaft wenden sich in einem längeren Schreiben an die deutschen Gemeinden zwecks Beifassung von Mitteln zur Erbauung eines deutschen Heims in Dmäh. Ohne irgend- wie verfehlen zu wollen, daß auf die Dmähler Deutschen ein starker Druck ausgeübt wird, muß doch darauf verwiesen werden, daß derartige Aufrufe vom Verbands der deutschen Selbstverwaltungskörper ausgeben müssen, wenn sie beachtet werden sollen. Der Verband hat zu entscheiden, ob sich die übrigen deutschen Gemeinden für diese oder jene Gemeinde einzusetzen und Hilfe zu leisten haben. Gemeinden, die einen Aufruf von Dmäh erhalten haben, werden gut tun, ihn an den genannten Verband einzusenden.

Hilde Hanikas Leiden. Der Zustand Hilde Hanikas, die bekanntlich schwer tuberkulös ist, hat sich sehr verschlimmert. Aus der Frauenanstalt in Ketz, wo sich die Unglückliche befindet, wird gemeldet, daß nur besondere Fürsorge sie am Leben zu erhalten vermag. Die Krankheit breitet sich aus, das Körpergewicht schwindet. — Diese Nachricht veranlaßt uns, daran zu erinnern, daß eine gewisse Sensationspresse schon vor Monaten den Tod der Hanika meldete. Ja, warum soll man denn nicht mit unwahren, gewisslosen „Solomeldungen“ nicht das „Interessant“ machen? Ereignet sich nichts Trauriges, so, so erfindet man eben etwas. Die Hauptsache ist doch, daß sich die Erfindung bezahlt macht!

Wiltiger Jude aus Brasilien? Aus Pernambuco wird gemeldet, daß der brasilianische Judenverband zur Erleichterung der einheimischen, durch die Ueberproduktion hervorgerufenen Krise beschließt, auf den europäischen Markt eine Million Ballen Zucker zu werfen. Der Verband schneidet damit, den Juden auch mit Verlust zu verkaufen.

der Einführung der Miliz weiter zu verhindern, mit der Unterfügung der deutschen Christlichsozialen rechnen können. Wenn sich diese Herren dabei mit frommem Augenaufschlag auf die Arbeitslosen (!) berufen, deren Zahl durch die Einführung der Miliz noch vermehrt würde, um die sich aber gerade die Merkanten bisher einen blauen Teufel gesichert haben, so erhöht das noch die Abscheulichkeit ihrer Demagogie. Auch die Berufung auf eine angebliche Schwächung der Landwirtschaft ist elende Heuchelei.

Da glauben wir den Christlichsozialen schon weit eher ihr Mugesühl mit den Rüstungsindustriellen!

Aber auch die Solidarität der Merkanten mit den Kanonenbaronen ist nicht die entscheidende Ursache dieser warmen Herzenstone für den scheidenden Militarismus. Die Erhaltung und Verewigung des stehenden Heeres ist vielmehr natürlicher Wunsch der Christlichsozialen,

die im Militarismus die entscheidende Verteidigungswaffe des kapitalistischen Staates gegen den „inneren Feind“ sehen,

wobei es für die Arbeiter nur lehrreich ist, zu sehen, wie rasch sich die deutschen Sozialparteien reiflos mit diesem Staate identifizieren!

Ueber diese wahren Gefühle der Christlichsozialen konnte ja kein Arbeiter im Zweifel sein und wer nur ein Jahrzehnt politischer Geschichte zurückdenken kann, dem wird bei der Lektüre der oben zitierten Stellen aus der „Deutschen Presse“ sehr deutlich das Vorbild der Wiener „Reichspost“ vor Augen treten, die im alten Oesterreich ganz dieselbe Militärpolitik betrieb, wie sie hier das Broger Rosenblatt propagiert.

Aber daß die deutschen Christlichsozialen gerade jetzt und kaum daß sie Regierungspartei geworden sind, so liebevoll sich des Militarismus annehmen, hat seinen besonderen Grund in den in Aussicht stehenden Militärvorlagen, auf deren Vorzüge die christliche Wählerschaft durch diesen Ballonartikel schonend vorbereitet werden soll.

Die Herren Seehla, Uebel und Krauß werden eine mordmäßige Freude von ihren deutschen Merkanten Bundesgenossen haben. Ein anderes aber ist es, wie sich deren begeistertester Militarismus bei den christlichen Arbeitern auswirken wird, die es wahrscheinlich kaum erwarten können, den scheidenden Staat und seine Rüstungsindustrie von den „Gefahren“ einer Miliz zu schützen und die freudig ihre Söhne in die verlängerte Dienstzeit schicken werden!

Provisorischer Handelsvertrag mit der Türkei. Durch Notenaustrausch vom 30. September 1926 wurde in Ankara ein Abkommen über die vorläufige Regelung der Handelsbeziehungen zwischen der Tschechoslowakei und der Türkischen Republik getroffen. Durch dieses Abkommen wird das gegenwärtig geltende provisorische Abkommen vom 11. April 1926 ersetzt. Die neue Regelung garantiert, so wie bisher, beiden Staaten praktisch die Meistbegünstigung und gilt bis 11. April 1927. Dieses provisorische Abkommen wurde nun von der Regierung den beiden Kammern zur Durchberatung und Genehmigung unterbreitet.

Die Ganner als Detektive. Einen originalen Gaunerstreich enthüllte eine Verhandlung vor dem Kreisgerichte Eger. Die Frau eines Hausbesizers in Petschau kam am 11. Juni l. J. abends in ihre Behausung mit gestohlenen Kartoffeln zurück, als sie vor dem Hause von zwei jungen Männern, die sich als Detektive aus Karlsbad ausgaben, wegen der gestohlenen Kartoffeln angehalten wurde. Die Frau begann zu jammern über die Schande und bot den beiden Detektiven, die zu ihrer Legitimation als solche der Frau irgendeine Bescheinigung hinhielten, zehn Kronen an, wenn sie von einer Anzeige abständen. Die beiden Detektive belogen kein hartes Herz, erklärten sich damit einverstanden, sagten aber, sie müßten eine Hausdurchsuchung vornehmen wegen viellecht noch anderer gestohlener Sachen. Durch den lauten herrischen Ton der beiden angeblichen Detektive erwarbte der Gatte der Frau, der bereits in einem anderen Räume schlief und nahm zu keiner Verteidigung gegenüber vermuteten Eindringlingen eine Rede mit. Als der Mann dann hörte, daß es zwei Detektive seien, legte er die Hand ruhig weg, zündete die Lampe an und leuchtete den Detektiven bei der Hausdurchsuchung. Als die beiden Detektive bei der Hausdurchsuchung das Zimmer entdeckten, wo sie Geld vermuteten, sagte der eine der Detektive zum anderen: „Herr Kollege, ich werde hier warten, damit nichts aus diesem Zimmer verschleppt wird und Sie werden inzwischen weiter hausdurchsuchen.“ Er blieb in dem Zimmer allein zurück, in dem ihn noch der Hausbesitzer die Lampe angezündet hatte, während der andere Detektiv mit dem Hausbesitzer weiter das Haus durchsuchte. Der im Zimmer zurückgebliebene Detektiv machte sich gleich auf die Suche nach Geld und fand 6000 Kronen und einige Kleinigkeiten. Die Detektive

nahmen noch ein Protokoll auf, schärften den beiden Leuten ein, nichts zu verraten, daß sie wegen des Kartoffeldiebstahls keine Anzeige machten, da sie sonst entlassen würden und verschwanden dann. Am Morgen entdeckte dann der Hausbesitzer den Diebstahl und machte die Anzeige. Die beiden Detektive wurden am Egerer Jahrmärkte verhaftet und in ihnen die beiden fährigen Arbeiter Karl Müller und Karl Steppan aus Petschau sichergestellt, beide schon mehrfach vorbestraft. Das Kreisgericht Eger beurteilte Karl Müller zu achtzehn Monaten schwerem Kerker und Karl Steppan zu einem Jahre schwerem Kerker.

Kabindranath Tagore ist Sonntag in Wien an einer Erkältung erkrankt. Auf Anordnung des behandelnden Arztes mußte er sowohl seinen Vortrag in Wien als auch die angekündigten Vorträge in Budapest ablegen.

Und darum hat der heilige Franziskus gelebt! In italienischen Zeitungen ist ein Bericht über eine ungewöhnliche Grabshändlung erschienen. Er lautet:

Die Franziskus-Feierlichkeiten haben bei der siebenhundertsten Wiederkehr des Todestages, am 4. Oktober, ihren Höhepunkt erreicht. Als Sonderbelegierten hatte der Papst den Kardinal Merry de Val nach Asisi entsandt. Hier wurde der päpstliche Delegat mit großem Pomp empfangen. Nach seinem Eintreffen in Asisi wurden vierzehn Kanonenschiffe abgefertigt, während die Kapitulation eines Marsch anstimmte. Im Bahnhofs wurde Kardinal Merry de Val von den Vertretern der Behörden und der tschechischen Verbände empfangen. Es bildete sich ein Zug von hundert Automobilen, die den Kardinal zum Franziskus-Dom begleiteten. Am Grabe des heiligen Franziskus fand eine Feierlichkeit statt: Kardinal Merry de Val spendete im Namen des Papstes den Versammelten den Segen. Nach einer Zeremonie in der Kirche zur Mutter Gottes nahmen die Feierlichkeiten ein Ende.

Zwischen Kanonenschiffe und hundert Automobile für den Mann, der sein Leben in Betrel und Entbehrung verbracht hat, um die Menschheit besser zu machen; fächerische Musikbänden am Grabe des Heiligen, der sein Erdenwallen rätlos in den Dienst der Gewaltlosigkeit, Versöhnung und Liebe gestellt hat! Zweihundert Jahre mußten vergehen, eh, daß die Saat des heiligen Franziskus aufgegangen ist; über seinem Vergrabengel verbrüdern sich nun Kirche und Faschismus die Männer der Religion der Nächstenliebe; und die Männer des blutigen Wortes. Wir greifen P. mp! Wie das den heiligen Franziskus in seinem Grabe geehrt haben wird! O über dich Leichenschänder...

Eine Aktienfälscherbande. Der Warschauer Kriminalpolizei gelang es, eine internationale Fälscherbande aufzudecken, welche seit über einem Jahr von der Berliner und Pariser Polizei verfolgt wurde. Die Mitglieder dieser Fälscherbande, unter ihnen ein Warschauer namens Romanus, trafen auf den europäischen Effektenbörsen gefälschte Aktien der Kapthogelgesellschaft Baku sowie der Aktiengesellschaft Leng zur Exploitation der Goldgruben in Kurman in Umlauf. Ein anderer der verhafteten Fälscher, namens Michael Sommer, sagte aus, daß er während der Effektenhausse in Berlin gefälschte Aktien im Werte von über 100.000 Dollar in Umlauf gesetzt hat. Insgesamt wurden 12 Mitglieder der Fälscherbande, darunter ein Druckereibesitzer in Warschau, verhaftet. Die Fälscher haben das zur Fälschung der Aktien verwendete Papier aus der Tschechoslowakei bezogen. Von der erfolgten Verhaftung hat die Warschauer Kriminalpolizei die Kriminalpolizei aller Hauptstädte Europas verständigt. Man vermutet, daß die Warschauer Aktienfälscher für nahezu 10 Millionen Goldmark Aktien in Polen, Berlin und Paris abgesetzt haben.

Begen fünf Kronen ermordet! Aus Wiener-Neustadt wird gemeldet: In der Nacht auf Sonntag ereignete sich in Heiligenbrunn ein gräßlicher Mord. Von Jagern wurde in einem Auenfeld der fünfzehnjährige Arbeiter Heinrich Sonntag tot aufgefunden. Der Mord stellte fest, daß Sonntag ermordet worden sei. Als Täter wurde der zwanzigjährige Alfred Houbal verhaftet. Er leugnete zunächst, mußte die Tat aber schließlich zugeben. Er gibt an, mit Sonntag wegen eines Schillings, den er ihm vor längerer Zeit geborgt hatte, in Streit geraten zu sein, in dessen Verlauf er ihn erzwang. Seine Tat will er auch damit erklären, daß Sonntag ihn zuerst mit Steinen bedrohen habe und daß er aus Zorn darüber ihn würgte. Den Tod habe er nicht vorausgesehen.

Der blinde Chauffeur. Nach einer alten Verordnung aus dem Jahre 1908 kann in England jeder, der ein Alter von über 17 Jahren und ein gutes Seemundsgenugnis aufweist, die Erlaubnis zur Lenkung von Kraftfahrzeugen erhalten. Zur Laute des letzten Halbjahres wurden wegen Verletzung des Publikums durch Rotogfals drei Taubstumme und ein einäugiger Epileptiker verurteilt. Eine Frau, die wegen zu schneller Autosfahrens verurteilt wurde, war davor schwerbüßig, daß sie beim Verkehr ein Hörrohr verwenden mußte. Die Tageszeitung „Daily Express“ hat vor einiger Zeit, um die Unhaltbarkeit der heutigen Verhältnisse zu demonstrieren, für einen vollständig erblindeten Insuliden um die Autoführlizenz angehalten — und erhalten. Man erwartet, daß diese unhaltbaren Zustände in der künftigen Session des Parlamentes durch Ergänzung der alten Verordnung beseitigt werden.

Schweres Unglück bei einer Rasenparade. Aus Berlin bei Rasen wird gemeldet, daß beim Transport von Rasen zu einer Rasenparade eines der Rasenautos über den Rasen überfuhr, war, daß eine ganze Reihe von Rasen auf dem Rasenplatz liegen geblieben sei. Bei einer Rasenparade fünf Personen herunter und wurden von einem anderen Rasenauto, das unmittelbar hinterher fuhr, überfahren. Vier Rasen wurden zerstört.

Notnachsicht über. In Eger verhandelte der Schwurgerichtshof gegen den 28 Jahre alten Anwalt Niklas Frank aus Königsberg wegen Notnachsicht. Der Anwalt hatte zur Frau seines Dienstgebers eine tiefe Neigung gefaßt, die auf der anderen Seite nicht erwidert wurde. Als einmal der Gatte der Frau im Gasthaus weckte, überfiel Frank die Frau und ermordete sie. Das Schwurgericht verurteilte Niklas Frank zu einem Jahre schweren Kerker mit vierjährig einer Haft, bedingt mit einer Bewährungsfrist von zwei Jahren.

Für Tiere Züchter, für Beraubter Höhlenwohnungen. Die „Daily Herald“ berichtet, wurde der Plan zur Errichtung eines großen Zoonatoriums und Hospitals für erkrankte Tiere auf der St. Elizabeth Farm an der Southbond-Bahn bei Ilford auf einem Grunde von 30 engl. Acres von Mr. Dicks, dem Direktor und Begründer der Volkshilfsanstalt für kranke Tiere der Armen genehmigt. Mein krankes Tier wird mehr ohne Rücksicht sein; es wird ein adäquater Krankenwärtersdienst auch bei Tieren eingeführt, so daß die Patienten Tag und Nacht beaufsichtigt sein werden“ erklärte Mr. Dicks. „Daily Herald“ veröffentlicht aber auch ein Bild einiger Höhlenwohnungen in Italien, in denen eine Anzahl Bergleute aus Sannazhore leben. — So sieht dieses England aus: Es errichtet für Tiere ein Hospital mit Pflegerinnen, Bergarbeiter läßt es aber in Höhlen wohnen!

General P. D. Hoffa, der an Stelle des Gajda Generalstabes wurde, ist wieder auf seine frühere Stelle als Landeskommandant für Mähren zurückgekehrt.

Aus der borchschen Gesellschaft. Mit ständigen Verfehlungen in der sogenannten guten Gesellschaft hatte sich das Große Schöffengericht in Braunschweig zu beschäftigen. Die Ehefrau des Schiffszweigs Dr. Behrens war am 1. Oktober, in ihrer 9-Zimmerwohnung östlich der Straße mit reichlichem Alkoholgenuss veranlaßt und dabei Tönen und Herrn Gelegenheiten zu haben, anschließend intime Schächer in die Wohnung abzulassen. Söhne der freundlichen Hausfrau waren vor allem Referendare, Rechtsanwältin und selbständige Kaufleute. In den einwirkten Kreisen führte die Wohnung den Spitznamen „Mater Teppich“. Der Chemiker der Anklagen hatte von dem Treiben seiner Frau keine Kenntnis, da er häufig monatelang auf Auslandsreisen war. Ein Regierungsassessor des Braunschweigischen Staatsministeriums hat drei Monate den Chemiker vertreten. Das Urteil gegen Frau Behrens lautete auf 7 Monate Gefängnis.

Senkung in der Mienenstadt. Vom Samstag abend bis Montag früh wurde die Groß-Berliner Feuerwehre und dreimal in Anspruch genommen. Allerdings handelte es sich dabei nicht ausschließlich um die Bekämpfung von Feuern; die Berliner Feuerwehr ist ja wohl und weit bekannt und in Berlin sehr angesehen und beliebt als Mädel für alles, das in allen Räten eingreift. Allerdings waren in dieser kurzen Zeit immerhin ein Dutzend Pränze der verschiedensten Art zu löschen; sieben größeren Feuersbrünste, denen Schwestern, Ställe und Wohnungen zum Opfer fielen. Zwischenfälle wie ein Autobrand oder Feuer in einem Müllhaufen oder brennendes Gerüst auf dem Dachboden. Tausende wurde die Feuerwehr herbeigerufen bei zahlreichen still beschlagnahmten, teils ungenutzten Gebäuden, sowie zu umgeschlungenen Gasänder-

lobern, ferner zu einigen Wasserrohrbrüchen, zum Schutz von abbröckelnden Häuserfassaden und schließlich als Helfer in der Not bei mehreren Automobilunfällen. Am Sonntag ereigneten sich im Laufe des Sonntags in Berlin und Umgebung. Bei einem Zusammenstoß zweier Automobildroschen wurde der Berliner Stadtrath Wege ziemlich schwer verletzt, so daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte. In Berlin-Weißensee wurde eine Autodrosche, als sie knapp vor einem Straßenbahnzug vorüberfahren wollte, erfasst und umgeworfen. Die fünf Insassen, ein Mann, zwei Frauen und zwei Kinder, wurden auf den Dachstuhl geschleudert und erheblich verletzt. In der Nähe des Berliner Bahnhofs konnten in den frühen Morgenstunden des Sonntag 2 Autodroschen präsumieren. Der eine Wagen wurde durch den heftigen Knirschen über den Dachstuhl geschleudert und fuhr gegen eine dritte Autodrosche, die umstürzte. Die Insassen, ein Ehepaar, wurden schwer verletzt. Bei einem anderen Zusammenstoß zweier Autodroschen wurde der Fahrer ebenfalls lebensgefährlich verletzt. Im Westen Berlins rammten zwei Privatautomobile zusammen, wobei sich ein Hauptmann a. D. eine schwere Gehirnerschütterung zuzog. Schließlich rammte das Auto eines Dr. Spielmann aus Friedrich auf der Heinersdorf gegen einen Baum, so daß die Insassen aus dem Wagen geschleudert wurden, wobei eine Frau Wirtin am Kopf den Tod fand und ein Freund des Dr. Spielmann mit einem doppelten Schädelbruch ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Ein tragischer Vorfall spielte sich Sonntag abends in der Gemeinde Wilmshagen bei Frosch ab. Der erst vor einigen Tagen an der rheinischen Universität in Prag zum Doktor der Rechte promovirte Müller-Winkel besah sich zu einer Unterhaltung. Auf dem Wege dahin kehrte er bei einem Bekannten ein, um einen kleinen Modestoff zu besichtigen. Als er sich dabei neigte, fiel ihm aus der Tasche ein Revolver. Die Waffe entzündete sich und die Kugel drang dem jungen Mann in die Stirne. Dr. Winkel war auf der Stelle tot.

Bestflug vom Nord- zum Südpol. Nach Meldungen aus Oslo will die Besatzung des Flugschiffes „Norge“ einen Flug um die Welt unternommen und dabei sowohl den Nordpol als auch den Südpol überfliegen. Allerdings hängt das Unternehmen noch davon ab, ob die nötigen Geldmittel beschafft werden können.

Gefährliches Soldatenspiel. In Ardara in Thüringen wurde ein achtjähriger Knabe beim Spielen so unglücklich, daß ihm ein Kugelföbel den er trug, in die Brust drang. Da die Kugel schwer verletzt war, ist der Junge kurz darauf gestorben.

Ein goldspielender Vulkan. Ein Vulkan bei Kertsch auf der Halbinsel Krim, der als erloschen galt, ist jetzt wieder ausgebrochen. Dabei stellte sich zur größten Überraschung heraus, daß die Asche einen nicht unbedeutenden Gehalt an reinem Gold enthält.

Rattenplage auf dem Moskauer Postamt. Das Moskauer Postamt leidet unter einer furchtbaren Rattenplage, so daß man jetzt beschließt, mit Gasangriffen gegen die Schädlinge vorzugehen. Der Schaden, den die Ratten anrichten, ist außerordentlich groß, da sie nicht nur die aus der Ukraine eintreffenden Nahrungsmittelpakete ihres Inhalts berauben, sondern auch Sendungen mit kostbaren sibirischen Fellen zerstören.

Eine Zughundausstellung in London. „Daily Herald“ schreibt: Luxus war die Rasse, die die von der Schockhunde-Gesellschaft (so etwas gibt es in England) im Crystal Palace am 13. d. M. veranstaltete Ausstellung trug. Die meisten Ausstellungsobjekte besaßen ihr eigenes Band, kleine Paläste, die mit Seide und Samt ausgepolstert und häufig mit Spigen und Tapeten verziert waren. Mit Verachtung sah mancher Hund auf einem Seidenpolster, kroche die Junge heraus oder zog sich hinter einen blumengeschmückten Strohvorbang zurück.

Neben den Palästen der Tiere befanden sich kleine Depots für ihre Toiletartikel, Flaschen und Dosen, enthaltend Feders, Waschwasser, Parfüm. Im ganzen waren 380 Hunde ausgestellt, unter ihnen chinesische Spitzhunde und Köpfe am zahlreichsten vertreten waren.

Diebstahl auf der Berliner Post-Anstellung. Die „Central News“ melden, amüsiert man sich in Berlin föhlich darüber, daß Diebe die von der Berliner Polizei verhaftete Ausstellung mit ihrem Besuche beehrt haben. Vor den Augen der wachsamsten Bewachung wurden mehr als tausend Ausstellungsobjekte aus den Wästen gestohlen, letztere zertrümmert. Unter den „Kunden“ befanden sich auch eine Anzahl Sicherheitskräfte, die die Diebe mit sich nahmen.

Rebelle in einem Frauen-Gefängnis. Die „Kaiser“ meldet, brach im Gefängnis W. die in Pennsylvania wegen Rebellion der Koll eine große Revolte aus, in welcher die Gefangenen, meist Negertinnen, tödlich wurden. Die Revolte konnte erst beseitigt werden, nachdem mehr als ein hundert Tausend unter ihnen durch Giftschüsse verwundet worden war. Angeblich ist keine der Verwundeten eine Wölbte.

Die Hauptstelle für Kinder- und Jugendfürsorge in Prag veranstaltet am 2. Dezember im großen Saal der „Lucerna“ einen Kollo- und Weihnachtskonzert mit billigen Preisen.

Der Konkurs wurde eröffnet vom Kreisrichter Reichert über das Vermögen der prager Firma Gemeinnützige Bauunternehmung, G. m. b. H. Gornwiederlassung in Reichenberg, J. Gornwiederlassung in Saida, Kiemer, Zehlig-Schönan, Komosa und Bodenbach, Wasserwerk: Ad. Dr. Alfred Müller, Reichenberg; Termine: 25. Oktober, 29. und 25. November.

Volkswirtschaft.

Freisendung als Zeichen der gesunden Welt da i Amerikas.

Bekanntlich weiß Amerika nun schon fast seit vier Jahren eine gute Wirtschaftskonjunktur auf. Es hat innerhalb dieser Zeit nicht an Stimmen gefehlt, die mit Bedingründen zu beweisen suchten, daß die günstige Wirtschaftslage sehr bald von einer Krise abgelöst werden wird. Allen diesen Prophezeiungen und Prophezeien zum Trotz behauptet sich die gute Wirtschaftskonjunktur und es ist bezeichnend, daß amerikanische Volkswirtschaftler heute schon annehmen, daß sich die gute Wirtschaftskonjunktur durch Freisendung von Waren aufrechterhalten läßt. So wird der „Frankfurter Zeitung“ aus Amerika gemeldet, daß die Senkung des Preisniveaus, deren wahre Ursachen und Dauer manchem Kopfschmerzen bereitet, zur Zeit wohl das nächstliegende Problem der amerikanischen Wirtschaft ist. Angesichts der steigenden Umwälze im allgemeinen ist die Senkung der Preise, die nach Bradstreet's Index vom Dezember vorigen Jahres bis zum August dieses Jahres 12,2 Prozent betrug, durchaus ausfallend, und wird in der verschiedenartigsten Weise zu erklären versucht. Einige Theoretiker legen in ihr einen Reflex der europäischen Deflations-Preispolitik. Der Berichterstatter schreibt dann, daß ihm eine andere Erklärung einleuchtender sei und zwar: Die rationalen Produktionsweisen moderner Betriebe geltend. Fortschritte der Produktionsmethoden werden mehr und mehr nachgeahmt und dadurch werden Preisstürze ermöglicht, die den älteren Betriebs- und Betriebsmethoden unbekannt waren. Man rechne heute in Amerika damit, daß sich die Preisentfaltungen noch weiter fortsetzen werden. In dem Zusammenhang dürfte nicht uninteressant sein, auf zu zeigen, wie die Amerikaner sich Weltmärkte er-

obern. Die „Freemood-Works“ zu New York gelten als die größten Schuhfabriken der Welt. Rund 100 Mill. Paar Schuhe verlassen angeblich jährlich diese Produktionsstätten, um in alle Erdteile hinauszumwandern. Die Werke sind erstklassig eingerichtet, die Herstellung eines Schuhs ist in die denkbar einfachsten Handgriffe zerlegt. Für jeden Arbeitsschritt steht eine besondere Spezialmaschine zur Verfügung. Ein Schuh muß in diesen Werken bis zu seiner vollständigen Fertigstellung 74 Maschinen durchlaufen. Dieses Prinzip der weitgehenden Arbeitsteilung bringt es mit sich, daß oftmals die denkbar einfachsten Maschinen verwendet werden. Vor allen Dingen aber wird hierdurch die Bedeutung der Hilfsarbeiten an der Maschine derartig vereinfacht, daß jeder ungelernete Arbeiter oder jede Arbeiterin ohne irgendwelche Vorkenntnisse an jede einzelne Maschine gestellt werden können. Es ist klar, daß durch eine solche Produktionsmethode die Leistung auch des unqualifizierten Arbeiters ganz gewaltig gesteigert wird. Daraus ergibt sich zwangsläufig eine so gewaltige Verbilligung der Produkte, daß es eben ausgeschlossen erscheint, wenn die europäische Industrie mit ihren oft altväterlichen Produktionsmethoden die amerikanische Konkurrenz aus dem Felde schlagen will. Auch wenn die europäischen Arbeiter um noch geringeren Lohn arbeiten, als wie heute, wird es nicht möglich sein, sich in Konkurrenzlampie gegen Amerika durchzusetzen. Durch die geringen Löhne, die in der europäischen Industrie fast durchwegs im Gegensatz zur amerikanischen Industrie gezahlt werden, ergibt sich nur, daß die europäischen Arbeiter und Angestellten nicht minder konkurrenzfähig ist und dadurch bedingt, geringere Arbeitsprodukt für Industrieprodukte, weil die geringen Löhne kaum zur Artung des Lebensunterhaltes ausreichen. Auch dieses Beispiel zeigt, wenn die europäische Wirtschaft gesund sein soll, daß die breiten Massen des westlichen Volkes durch höhere Löhne, höheres Einkommen konkurrenzfähig gemacht werden müssen.

Gerichtssaal.

Was die Geburtskoeffizienten schuld? Vor dem Senate des Landesgerichtes für Strafsachen unter dem Vorsitz des O.-L.-R. Dr. Bonke hatte sich am 18. d. M. die Geburtskoeffizientin Emilie Malinova aus Weidenbrunn zu verantworten, durch eine nachlässige, ungenügende Untersuchung einer Schwangeren eine Blutvergiftung und den Tod der Patientin herbeigeführt zu haben. Die Angeklagte erbrachte durch eine Zeugin, des Dienstmädchens der Geschworenen den Beweis, daß sie sich vor der Untersuchung der Patientin die Hand gewaschen und desinfiziert hätte. Der gerichtliche Sachverständige Prof. Dr. Slavik räumte auf Betragen des Gerichtsvorgleichenden die Möglichkeit ein, daß eine Blutvergiftung auch möglich gewesen sei, selbst wenn sich die Angeklagte die Hände vorher gewaschen hätte. Es aber für ausgeschlossen, daß sich die Wöchnerin selbst die Blutvergiftung zugezogen haben konnte. Der Senat fällt ein freisprechendes Urteil mit der Begründung, daß er nicht die Überzeugung gewonnen habe, daß die Blutvergiftung durch die Hebamme verursacht wurde. Die Angeklagte wurde von A. H. Dr. Dabel vertreten, die Anklage vertretet Staatsanwalt Dr. Geisler.

Veruchte Notnachsicht an einer Minderjährigen. Vor dem Schwurgericht des Landesgerichtes Braug hatte sich am 18. d. M. der etwa 28 Jahre alte Anton Reitel wegen des Verbrochens der versuchten Notnachsicht an einem noch nicht 14 Jahre alten Mädchen zu verantworten. Nach einem in geheimer Verhandlung durchgeführten Beweisverfahren wurde der Angeklagte zu einem Jahre schweren Kerkers, verurteilt mit je einer Haft in jedem zweiten Monate verurteilt als erleichterndes Moment nahm das Schwurgericht an, daß die Tat nicht zur Ausführung gelangte.

Filmmärchen.

(Zur Wiederaufführung des Films „Der müde Tod“.)

Frei Lang nennt seinen Film „Der müde Tod“, den er vor einigen Jahren drehte, ein Volkslied. Er hat den Stoff, die Motive seiner Filmdichtung, die aus einem Rabun und drei kleinen eingelagerten Geschichten besteht, aus dem Reich des Märchens und des Volksliedes, die ja nicht scharf voneinander abgegrenzt werden können, geholt und mit dichterischer Freiheit umgewandelt. Das liebende Mädchen erbt vom Tod das Leben ihres Bräutigams zurück, der Tod verspricht es ihm, wenn es ihm von drei andern verfallenen Leben nur eines zu retten vermag. Die drei Einlagen spielen im Orient, im alten Sennid und in China. Sie haben stark balladischen Charakter. Es gelingt dem Mädchen nicht, einen Menschen dem Tod zu entreißen. Nun geht es alten, franken, verzweifelten Menschen das verhasste Leben abbeteln, doch keiner will es lassen, so sehr er es auch verflucht. Schließlich erlöst das Mädchen den Bräutigam durch das Opfer des eigenen Lebens. Die Liebe ist so stark wie der Tod, sie besiegt den Tod. Dieses Ende nun, in den schlichten Versen des Volksliedes von wunderbarer Poesie umweht, wirkt im Film wie ein süßlicher Ritz. Es konnte von der Icha Carbon sein. Das Bild hat eben andere Wirkungseffekte als das Wort. Poesie im Wort und Poesie im Bild sind verschieden. Das geschriebene, gelese oder gehörte Märchen hat ein ganz anderes Aussehen, wenn man es in die Bildersprache des Films überträgt.

„Der müde Tod“, der übrigens eine Reihe ganz unnötiger Szenen enthält und gar nicht konsequent durchkomponiert ist, gilt als eine der klassischen Leistungen der deutschen Filmmunst. Daß er dafür gelten kann, hat seine tieferen Ursachen; vor allem darin, daß große Teile des Publikums noch ebensov wenig filmisch zu schauen gelernt haben, ebensov wenig filmisch, das heißt im Rhythmus der sichtbare, Bewegung, empfinden, wie der Regisseur Fritz Lang.

Der Regisseur Fritz Lang kommt von der Malerei her und ist auch beim Film immer Maler geblieben. Er schaut und stellt große, eindrucksvolle, manchmal übermäßig stark Bilder. In seinem „Müde Tod“ sucht er sich aus dem Märchenstoffs aller Völker die Motive zusammen, die Gelegenheit zu derartigen großen Bildern geben. Aber diese Bilder sind tot. Schön ist hier die erstarrte Bewegung, sie ergibt das „Bild“. Im Film kommt es aber auf die Bewegung selbst an, und nur auf die Bewegung. Nicht der tote Punkt, das Erstarren des Vorgangs zum „Tableau“ macht den Film aus, sondern die stirkende Bewegung, das Ereignis, das Lebendige. Das kann Fritz Lang nicht gestalten. Er vermag allenfalls „malerische“ Aufzüge über große Truppen zu leiten, feierlichen Massenbewegungen langsamen Rhythmus zu verleihen. Aber er vermag nicht, was im modernen Film, also nicht im Ausstattungsfilm, das Wesentliche ist, die seelische Bewegung des einzelnen im Ausdruck durch Mimik und Gestik zu gestalten. Bezeichnend für seine Inszenierungsart ist ja die Einstellung zu den einzelnen Momenten, die zusammenwirkend den künstlerischen Eindruck des Filmbildes ergeben. Er kümmert sich um die Szenerie, er legt großes Gewicht auf die

auf die Figuren, also die unbewegte, erstarrte äußere Erscheinung. Reichhaltig aber ist ihm das Spiel, die Bewegung, Bewährte, gute, ja geniale Schauspieler versagen unter seiner Leitung. Niemals, nicht früher und nicht später, hat El Dagover so häufig, so äußerlich gespielt, wie hier, niemals wäre bei einem künstlerischen Regisseur, der sich des Schauspielers bedient, ein Darsteller wie der des chinesischen Jambereers überhaupt möglich. Lang führt die Schauspieler zum Bild, zur dekorativen, gefrorenen Gestir. Er faßt manchmal das Bild gedanklenartig ein — alles auf die Wirkung der starren Pose hin. Dieses dekorative Spiel aber ist seelenlos. Wie stark könnte der „Müde Tod“ auch Herz greifen, wäre er anders gespielt! So aber geht er leer vorüber. Bilder sind fast. Warm ist das Leben, das Bewegung ist. Langs Films sind Bilderbücher, sein größtes Bilderbuch der Ribelungenfilm, eine Reihe mächtig bewegter, wunderbarer großer Gemälde. Und in diesem System, das gerade beim Märchenfilm oft angewendet wird, liegt die große Gefahr für die ganze Filmgattung. Es soll keine Märchenfilme geben, Filme, die zu bekannten Märchen große, schöne, bunte Bilder stellen, es soll Filmmärchen geben.

Filmmärchen statt Märchenfilm. Scheinbar ist das nur eine spielerische Umstellung eines Wortes. Aber es ist der Gegensatz zweier Welten. Was ist der Märchenfilm? Die Uebersetzung eines im Worte geformten Stoffes in die Bilderprache. Je bekannter das Märchen nun ist, um so weniger wird der Märchenfilm befriedigen. Denn so weit vorgeschritten die Filmmunst auch schon ist, alle ihre Wunder können die Phantasievorkstellung des Lesers nicht erreichen. Fritz Lang hat im „Müde Tod“ den fliegenden Tep-

pich des Märchens sehr geschickt angewendet. Aber wir haben ihn uns in der Phantasie doch tausendfach wunderbarer ausgemalt. Der Märchenfilm muß eine ihm fremde Phantasie, die des andeutenden Wortes, in die Phantasie des bis ins kleinste ausgeführten Bildes überlegen. Das Vieldeutige muß eindeutig werden; wo das Märchen nur eine Phantasieempfindung gibt, die sich jeder Leser anders ausmalte, muß der Märchenfilm ein fertiges Bild bieten, das die Interpretation der Phantasieempfindung durch einen, nämlich den Regisseur, allen Zuschauern aufzwingt. Und auch dann, wenn Märchen mit bewegter Phantasie am Werke sind als Fritz Lang, wird dieses in Reibeln reizvoll schwanke dieses wunderbar unbestimmte Märchenbild der Phantasie vom Filmbild nicht erreicht. In dem besten Märchenfilm, den es gibt, im „Verlorenen Schuh“ Ludwig Bergers, sind gerade die Szenen am besten und wirkungsvollsten, die nicht aus dem Märchenbild hervorgehen. Hier gestaltete der Filmregisseur aus seiner Phantasie heraus, die nicht an eine Vorlage, noch weniger an eine bestimmte Vorstellung im Zuschauer gebunden ist, sondern an die technischen Möglichkeiten des Films.

Aus diesen technischen Möglichkeiten des Films muß das Filmmärchen geboren werden. Es muß deshalb nicht die vorhandenen Märchenstoffe meiden. Aber es muß den Kristall des Märchens auflösen und neu kristallisieren lassen, nun nicht mehr um die alte „Wort“, sondern um die neue „Bild“, das heißt, um das lebendige Bild. Nicht nur beim Märchen, auch bei jeder andern Verfilmung bereits gefort Stoffe zeigt sich daselbe: der Film wird um so besser, je weniger er der Vorlage treu ist. Folgt

Brager Kurse am 19. Oktober.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Items include 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, 100 belgische Franken, etc.

Kleine Chronik.

Die richtige Antwort. Der große englische Humorist und Satiriker Jonathan Swift, der durch seine Erzahlung „Gullivers Reisen und Abenteuer“ zu Weltruhm gelangt ist, war ein erklärter Feind gesellschaftlicher Lügen und Heucheleien.

Ein Witzas-Heiligum in Trier. Die Archäologische Rheinlandkommission hat am Fuße des Heiligkreuzer Berges bei Trier ein Heiligum des persisch-römischen Lichtgottes Mithras festgestellt.

Bildungsarbeit.

Kreispartei- und Kreisorganisation Trautenau.

Im Arbeitererholungsheim in Freiheit-Johannsdorf fand Samstag, den 16. bis Montag, den 18. Oktober die Kreispartei- und Kreisorganisation Trautenau statt.

Am ersten Tage trug Genosse G. o. h. Wornsdorf über die Grundzüge der Kommunalpolitik vor. Sonntag den ganzen Tag und Montag Vormittag unterrichtete Genosse Dr. Strauß-Prag zwei Gegenstände und war dabei er in sieben Stunden die Grundlagen des Parteiprogrammes, in drei Stunden die Klassen und Parteien in der tschechoslowakischen Republik.

Der Abschluß bildete der Kurs des Genossen K. z. j. T. Trautenau am Montag Nachmittag über die Aufgaben der Vertrauensmänner. Alle Vorträge waren mit Seminaren, verschiedenen Übungen und Diskussionen verbunden, in denen man der Vorlage genau, dann kann man nur die wirksamsten Szenen, die wirksamsten Bilder herausheben, dann kann man den Stoff nur durch Bilder illustrieren.

man der Vorlage genau, dann kann man nur die wirksamsten Szenen, die wirksamsten Bilder herausheben, dann kann man den Stoff nur durch Bilder illustrieren. Die meisten Märchenfilme, Filmmärchen aber müssen ohne Kenntnis der Vorlage verständlich sein.

sich die Schüler mit großer Begeisterung und großem Interesse beteiligten. Am Sonntag vereinigte ein gefälliger Abend die Teilnehmer, wobei verschiedene Vorträge und Rezitationen gehalten wurden.

Die Kreisorganisation Trautenau hat die Absicht noch in diesem Winter zwei weitere Schulen zu veranstalten und zwar eine Frauenkreisschule und eine Schule für die Turner, die insbesondere der Erziehung von Rinderturnern gilt.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Der Jugendabend entfällt diesen Mittwoch. Die Jugendgenosseninnen und Genossen werden in der Parteiversammlung im Heine-Jahle vollständig zu erscheinen.

Der Film.

Schöpferin Natur ist der Titel eines neuen Kulturfilms der Ufa, der einen reizvollen landschaftlichen und naturwissenschaftlichen Inhalt hat. Der Film verlegt uns in die herrliche Waldlandschaft, als der König des Waldes, der Rothirsch, der fast ein ganzes Jahr lang als egoistischer Einsiedler gelebt hat, zu einem Trupp von Hirschkühen stößt und sich für die Brunstzeit an ihre Spitze stellt.

Architekten als Filmschöpfer. Die beiden, durch den „Raust“-Film besonders bekannt gewordenen Architekten Perich und Köhler, werden demnächst einen neuen Film drehen, zu dem sie sich selbst das Manuskript nach dem alten deutschen Volksmärchen „Daus im Gluck“ schreiben.

Commedia Subltopf besitzt sich eine sentimentale Komödie italienischen Ursprungs nach dem Roman „Lullimo Lord“ (Der letzte Lord). In der Hauptrolle eine neue italienische Schönheit namens Carmen Boni.

Literatur.

Bergarbeiterkalender 1927. Verlag Union der Bergarbeiter Turn, Hauptstraße 128. In äußerlich sehr gefälliger Form ist auch der Bergarbeiterkalender für das Jahr 1927 gehalten.

den. Sie stecken in der Groteske, die am weitesten von den technischen Möglichkeiten zur Verzerrung und Veränderung der Wirklichkeit Gebrauch macht. Die Groteske ist grausam-satirisch, ist kalt und herzlos. Kommt zu ihren technischen Mitteln das warme Herz der Poesie, die Empfindungstiefe des Märchens, die freie Kraft beschwingter Phantasie, dann ist das Filmmärchen geboren.

J. A.

und Hüttenwesen gewidmet wird. Angaben über den Bergbau der ganzen Welt, insbesondere der Tschechoslowakei sind in solcher Fülle vorhanden, daß man diesen Teil des Jahrbuches als ein Handbuch der Kohlenwirtschaft bezeichnen kann.

Kunst und Wissen.

Gastspiel Rita Rielsen: Rita Cavallini. Wenn vor dreißig Jahren ein berühmter Tenor plötzlich den Chagitz geistig hätte, den Bollenstein zu spielen, dann wäre das wohl auch eine Sensation gewesen, aber es hätte sich kaum ein Theater gefunden, das den „berühmten Tenor“ als besondere Empfehlung für die zu erwartende Leistung auf den Theaterzetteln gesetzt hätte.

Kulturverbandsvorstellung, Kleine Bühne. Freitag, den 22. d. d. der Schwanf, „Der Floh im Ohr“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 1/2 Uhr, Ensemblespiel Rita Rielsen: „Rita Cavallini“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Kopioder Schrift“. Donnerstag: „Meine entzückende Frau“.

Turnen und Sport.

Internationales Länderkutschfahren in Dessendorf. Der technische Ausschuss der Luzerner Sportinternationalen hat für nächst kommenden Jahres ein internationales Länderkutschfahren anberaunt und es wurde mit der technischen Durchsicht unserer Bundespartenhandlung betraut.

meter-Langlauf, 15-Kilometer-Langlauf, 4-Kilometer-Hindernisklauf, 6-Kilometer-Wandlauf, Sprunglauf und 15 Kilometer zusammengelegter Lauf für Sportler.

Sonntäglich Fußball vom Sonntag. Kollin: Viktoria Zikow gegen M. 4:2 (2:2). - Königgrätz: M. Gröber Aulove gegen Tour Aulove 4:2 (1:0). - Kauditz: Union Prag VII gegen EA Roudnice 4:2 (2:1).

Wassersport.

3. Bezirk Budapest in Deutschland. Der 3. Bezirk Budapest wurde bei seinem Bezirkswettkampf mit Boleidon Leipzig in Leipzig mit 15:10 Punkten geschlagen.

Herausgeber Dr. Ludwig Egg. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehnz. Für den Druck verantwortlich: D. Hohl. Druck: Deutsche Anstalt A. G. Brau.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Größtformatige, elegantste, Verlag, Buchbinderei, etc. etc. etc.